Hanus, Ignac Jan
Die gefälschten böhmischen Gedichte aus den Jahren 1816-1849

PG
5008
H3

Purchased for the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

from the

KATHLEEN MADILL BEQUEST

Die
gefälschten böhmischen Gedichte
aus den Jahren
1816—1849.

Als ein Beitrag

zur

böhmischen Literatur-Geschichte

dargestellt von

Dr. I. J. Hanuš,
Universitäts-Bibliothecar.

PRAG.
Verlag von H. Dominicus.
1868.

Die
gefälschten böhmischen Gedichte
aus den Jahren
1816—1849.

Als ein Beitrag

zur

böhmischen Literatur-Geschichte

dargestellt von

Dr. I. J. Hanuš,
Universitäts-Bibliothecar.

PRAG.
Verlag von H. Dominicus.
1868.

PG
5008
H3

Druck von Dr. Eduard Grégr.

Vorwort.

Im verflossenen Jahre erschien meine Broschure: „Das Schriftwesen und Schrifttum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidentum in das Christentum". Die böhmische Literatur-Geschichte reicht darin bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Es kommen aber auch böhmische Schriftstücke vor, die einst selbst in das 12. Jahrhundert hinaufgeschoben wurden, wie z. B. das König-Wenzel-Lied, die man, weil sie gefälscht sind, natürlich nicht darin vorfindet. Da dieselben nun leider früherhin manchmal unter echte böhmische Literaturstücke gemengt worden waren und dadurch selbst echtes in argen Verdacht brachten: so verdienen sie selbständig geprüft und sohin gleichfalls literaturhistorisch behandelt zu werden.

Den Versuch einer solchen Behandlung, die zu gleicher Zeit ein Stück neuböhmischer Literatur-Geschichte (vom J. 1816—1849) ist, lege ich mit vorliegender Schrift dem wissenschaftlichen Publicum zur eingehenden geneigten Einsicht und Prüfung vor.

Die Schrift selbst war anfänglich in etwas kleinerem Umfange böhmisch geschrieben, doch entschloss ich mich, sie neu und eingehender deutsch zu bearbeiten, einerseits weil „das Schriftwesen und Schrifttum" auch schon deutsch geschrieben war, andererseits, weil der Einblick in die wahren, innern Verhältnisse der böhmischen Literaten unter einander sammt deren Werken den Deutschen schwerer fällt, als den Böhmen.

Geschrieben im Collegium Clementinum zu Prag im Januar 1868.

Hanuš.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Das Minnelied unter dem Vyšehrade. Erschien im J. 1816 . . 1

II. Das Minnelied König Wenzel's v. Böhmen. Erschien im J. 1819 . 26

III. Die gefälschten Gedichte in dem fünften Bändchen der Staro-bylá Skladánie Hanka's. Erschienen im J. 1823 52

IV. Die böhmischen Prophezeiungen Lubuša's. Erschienen im J. 1849 67

Beilagen:

1. Dr. Legis-Glückselig's Zeugniss über die Fälschungen 75

2. Prof. Šembera's Ansicht über die Fälschungen 80

I. Das Lied unter dem Vyšehrade.

Die älteste Erwähnung dieses Liedes: „píseň pod Vyšehradem“ findet sich in W. *Hanka's* „Starobylá skladanie“, einer Sammlung altböhmischer Gedichte, deren erster Band im J. 1817 in Prag erschien (bei Bohumil Háse, SS. XLV., 216. 12°). Da wir von dieser Sammlung werden öfters Erwähnung machen müssen, so wollen wir sie gleich hier etwas näher charakterisiren. Im 18. Jahrhunderte wurde schon bedeutend an der Herausgabe und Analyse altböhmischer Literatur gearbeitet. Als einen Beweis davon nennen wir hier nur Adaucti *Voigtii* acta literaria Bohemiæ et Moraviæ. 1774. Das Gewand einer solchen literarischen Analyse war freilich noch entweder die lateinische oder deutsche Sprache, aber das Herz, welches zur Analyse trieb, schlug schon unbemerkt böhmisch, so dass allmälig die Analyse auch zur Synthese ward, indem man an neue Sammlungen altböhmischer Werke und deren Neureproducirung durch die Presse gieng, in deren Gefolge natürlich auch die Wiedererweckung der böhmischen Sprache zur Sprache der Wissenschaft sich einfand. Vgl. darüber den Sitzungsbericht der kön. böhm. G. d. W. 1867. 3. Juni. Der Uebergang aus der einen allgemein böhmischen Richtung in die andere speciell böhmische ist besonders an den Namen und die Wirksamkeit *Dobrovský's* gebunden (vgl. Literární působení Josefa Dobrovského, v Praze, 1867. Abh. d. k. b. G. d. W. 15. Band). Dobrovský begann nämlich gleichfalls nur mit der literarischen Analyse altböhmischer Werke in deutscher Sprache, bis er zu Sammlungen und Ausgaben böhmischer Werke antreibend, endlich selbst böhmischer Schriftsteller wurde. Im Jahre 1813 lernte

Hanka, als studiosus juris, den schon sechzigjährigen Dobrovský in Prag kennen und ward fortan dessen Schüler im vollen Sinne des Wortes. Hanka zählte damals 22 Jahre. In spätern Jahren erhielt Hanka von ihm auch ein böhmisches Manuscript, das Dobrovský zuerst in seiner „Geschichte der böhm. Sprache und Literatur" vom J. 1792, S. 91, sodann aber auch in seiner Literatur-.Gesch. v. J. 1818, S. 124, 129, 149, 390, näher beschreibt. Es ist dies eine Sammlung altböhmischer Gedichte („starobylá skladánie"), die Hanka zum Abschreiben und Herausgeben geliehen erhielt, welche denn auch in der Tat den Hauptinhalt der ersten zwei Bände der „Starobylá skladánie" 1817, 1818 bildete.

Gleich im 1. Bande derselben liess nun *Hanka* das „Lied unter dem Vyšehrade", „Píseň pod Vyšehradem" unter andern ächten Gedichten abdrucken und sagte darüber S. XVI. selbst: „Dies Lied, das mit den Worten: „ha! ty naasze sluncze, Vyšegrade tvrd" beginnt, rührt von einem sehr alten Blatte her, welches Herr *Linda* im J. 1816 fand und das ich nun bei mir (Hanka) verwahre". Auf der S. 200, worauf das Lied selbst abgedruckt ist, heisst es dann wiederum: „Von einem Pergamen-Blatte, welches der Herausgeber (Hanka) selbst besitzt." Hier ist also nur von einem Blatte und von keinem Buchdeckel, wie später, die Rede.

Die ausführlichste Nachricht über diesen Fund gab erst im Jahre 1832 Prof. Jos. *Jungmann* im Prager Musejník (Časopis českého Musea), S. 242. Sie lautet: Der Auffinder ist Herr *Linda*, welcher damals (1816) noch Studiosus war. Er hatte den Deckel (deska), auf dessen innerer Seite das Gedicht geschrieben war, lange schon unter seinen Füssen, ehe ihm der Zufall das Lied offenbarte. Zeuge dessen ist Herr *Hanka* sammt der ganzen Familie, bei welcher damals beide wohnten. Sie zeigten mir (Jungmann) den Fund gleich die erste Zeit, als sie das Gedicht kaum noch lesen konnten". Ueber die Wahrheitsliebe des edlen Jos. Jungmann ist nun kein Zweifel, wol aber über den Umstand, ob er, der Patriarch der neuböhmischen Literatur, damals schon die richtige Sach- und Personen-Lage beider Literaten beurteilen konnte, weil er erst im Jahre 1815, also nur ein Jahr vor dem angeblichen Funde, aus Leitmeriz nach Prag als Humanitäts-

professor an das academische Gymnasium berufen worden war. Jungmann's Nachricht leidet auch an einigen Widersprüchen. Wie das Pergamenblatt nämlich jetzt im Museum aussieht, hat es nicht das mindeste Ansehen, als ob es je auf einem Bücherdeckel gewesen wäre. — Pflegte Linda auf Art ordentlicher Studiosen seine Bibliothek unter dem Schreibetische zu haben? — War der Bücherdeckel, der nach dem Pergamen zu schliessen, ein ziemlicher Grossquart, wenn nicht Kleinfolio war, getrennt von einem Buche oder nicht: was war dies für ein Buch, wem gehörte es, wohin kam es? Alle diese Fragen werden wol nie mehr beantwortet werden, da die Gedenkmänner nicht mehr leben und auch nicht so gefällig waren, uns nähere Nachrichten darüber aufzubewahren: man nahm den angeblichen Fund naiv als wahren Fund hin und freute sich auch naiv über denselben. Hanka neuerte etwas an der Orthographie und druckte das Gedicht dann anstandslos, wie gesagt, in seinen Starobylá skladánie ab. Aber auch der grosse Slavist, Jos. *Dobrovský*, der eben an der letzten Ausgabe seiner böhm. Literaturgeschichte arbeitete, druckte es in derselben Literaturgeschichte im Jahre 1818 fast anstandslos und zwar unter den böhm. Schriftwerken des 13. Jahrhundertes ab. Er sagt S. 109 darüber: „Ein nur auf einer Seite beschriebenes Blatt Pergamen kam zufällig in die Hände des Herrn *Linda*, der es zu schätzen wusste". Paraphrasirend druckt es nun Dobrovský und zwar in der ursprünglichen Orthographie ab, doch liess er einmal das Wort pyeye (pieje) aus. Nur der Ausdruck „syela hurasty a" ist ihm etwas dunkel, obwol er es als sila chvrastí (chrastí, Gebüsche) deutet. Den grammaticalischen Fehler im Vocative: Vyšegrade tvrd, merkte er aber nicht, oder fasste ihn als licentiam poeticam auf. Das abgebrochene Ende hu ergänzt er mit „chudého", stat mit dem altertümlicheren „chuda", alles ein Beweis, wie damals die Kritik und Slavistik auch bei Dobrovský noch in den Windeln lagen. Dass das abgebrochene Ende fortgesetzt, wol auf der andern Seite hätte stehen sollen, bemerkte er auch nicht. Dobrovský weiss aber, sonderbarer Weise, von Bücherdeckeln nichts, er kennt nur „ein auf einer Seite beschriebenes Blatt" (S. 109) und „das Lied an Wissehrad aus einem Blatte Pergamen" (S. 392), ein Beweis, dass schon damals verschiedene

Versionen von der Art der Auffindung haben cursiren müssen und niemand der Sache auf den Grund gieng.

Wer war nun wol dieser Herr *Linda*, der den glücklichen Fund tat? nachdem er ihn so lange „mit Füssen“ getreten hatte, wenn etwa an Jungmann selbst schon damals nicht blos Sagenhaftes oder gar Irriges berichtet worden war, das man etwa vor Dobrovský verschwieg. Wir werden das wenige und geringe, was von den Lebensumständen *Linda's* sich erhalten, sogleich hier andeuten. Jungmann berichtet über ihn in seiner Literaturgeschichte im J. 1825 nur folgendes: „*Linda* Jos. aus Mitrovic, absolvirter Jurist.“ Aus den Prager Universitätsmatrikeln ersahen wir durch Beihilfe des H. Syndicus, Dr. Bružek, dass *Linda* in Prag im J. 1812 die sogenannte „Metaphysik“, d. i. den 3. Jahrgang der damaligen philosophischen Studien studirte, sohin etwa 18 oder 19 Jahre alt war. Sein uns präcis unbekanntes Geburtsjahr fiele sohin auf die Jahre 1793 oder 1794, wärend Hanka schon im J 1791 geboren war. Nach der Metaphysik studirte Linda durch 4 Jahre die juridischen und Staats-Wissenschaften, trat aber erst im J. 1822 7. Jänner als Amanuensis in die Prager Universitätsbibliothek, wo er jedoch nur bis zum J. 1825 verblieb. Bibliothecar war damals *Posselt*, Custos *Fischer*, und Scriptoren die Herren: *Zimmermann*, *Waniek* und *Hanslik*. Ein Brustleiden soll jedoch Linda frühzeitig und zwar schon im J. 1834, dem Tode entgegengeführt haben. Er war in verschiedenen Jahren Redacteur verschiedener böhmischer Zeitschriften gewesen, doch machte das meiste Aufsehen nur sein Buch: Záře nad pohanstvem, nebo: Václav a Boleslav, eine Art idyllischen Romans, worin er den Uebergang des böhm. Heidentums in das Christentum schildert. Es erschien dieser Roman im J. 1818 in Prag, also kurz nach der Auffindung, aber vor der Drucklegung der Königinhofer Handschrift, wärend „das Lied unter dem Vyšehrade“ bereits im J. 1816 zum Vorscheine gekommen war, wie es wenigstens Hanka im 1. Bande der Staroby lá skladánie S. XVI. angab. Der Roman bezeugt wol seine Neigung zu böhmisch-archäologischen Studien, zeigt aber zugleich deutlich, dass Linda nicht im Stande gewesen wäre, das „Lied unter dem Vyšehrade“ zusammenzustellen. Diesen seinen Roman zeigte Linda als Redactor selbst als erschienen

an am 9. September 1818 in den Noviny privilegované (N. 21. S. 84), worin es u. a. heisst: „Der Inhalt desselben ist die Abbildung des Heidentums zur Zeit Wenzel's, so wie desselben Untergang und das Wachstum des Christentums". Am 30. September desselben Jahres (N. 27. S. 108) wird dieselbe Ankündigung wiederholt u. zw. mit den Worten: „Dies Buch schildert die heidnischen Sitten und Gesinnungen unserer Vorfahren". Es erschien sohin wie gesagt ein Jahr nach der Auffindung der K. H.; nicht aber im J. 1815, wie der Knihopisný slovník irrig angibt (1865. S. 125). Obschon die K. H. ein Mitbeweggrund zum Erscheinen der „Záře" (Lichtschein) gewesen sein mag, so ist doch der Inhalt der „Záře" ganz verschieden von irgend einem Gedichte der K. H. und die Form beider verhält sich zu einander wie Blei zu Gold, wie Unnatur zur Natur. Ja wer auch nur ein Lied *Linda's* an Gott „Svanto-vít" in der „Záře" gelesen, wird überzeugt sein, dass Linda nicht eine Zeile altböhmischen Textes hätte componiren können, dass er sohin nicht der Urheber des Liedes an den Vyšehrad sein könne, weil er nicht über eine einzige altböhmische Wortform ohne Fehler verfügen kann. So gebraucht er die unböhmische nasale Form: Svanto-vít, Svanto-haj u. dgl.; da er doch im Böhmischen die Nasallosen Formen Svato-bor, Svato-jirský, Svato-janský häufig genug vorfand.

Linda muss auch ein Mann unedler Ausdrucksweise gewesen sein, denn in einem Artikel seiner officiösen Zeitung widerlegt er die Klagen über das schlechte Bier in Prag und endet mit den rohen Worten: „Co by také tím bylo světu získáno, aby pivo bylo to nejlepší, nejsilnější, nejlahodnější a mělo všecky vlastnosti, které by chlastounu toho nejvysmolenějšího žaludku kdy jen napadnouti mohly. Co by bylo? — — Kdyby bylo lepší pivo, nebylo by lidí a přibylo by prasat! — — Zdám se snad mnohým, že mluvím z hruba, ale já chci, aby mi také rozuměli ti, kteří ještě od včerejšího chlastu nejsou dobře vyspalí." So wagte Linda zu schreiben, in den k. k. privilegirten Zeitungen im J. 1818. N. 14. S. 55. Das war also nicht der Mann, der die süsslich romantische Fadaise des Vyšehradliedes componirte, auch wenn ihm die linguistische Befähigung dazu nicht gänzlich gefehlt hätte.

Wer war denn also der Impostor? Da *Hanka* mit Linda in einem Zimmer zusammenwohnten, und Hanka der gelehrtere war, so ward der Schluss beim Publicum später bald fertig: *Hanka* habe das Lied fabricirt und *Linda* unterschoben. Auffallend ist es allerdings, dass Linda selbst, obschon er Redacteur war, nirgend sich als den glücklichen Finder vor dem Publicum darstellte, obschon er genug Gelegenheit dazu hatte, z. B. als er im J. 1818, also zwei Jahre nach seinem Funde dem Publicum die Nachricht von der Auffindung der K. H. gab (11. April. N. 29). Die Worte dieser Ankündigung sind zu merkwürdig, um sie hier nicht zu reproduciren: „Dne 16. září lonského roku událo se — p. Hankovi nalézti — 12 pergamenových lístků, odtržek nějaké knihy, na níž k velikému podivení česky, ano veliká výbornost, psána", „worauf zur grossen Verwunderung böhmisch und zwar vortrefflich böhmisch geschrieben war". Also bei der Auffindung des Vyšehrad-liedes, dessen keine Erwähnung geschieht, verwunderte man sich nicht so? oder wusste man, dass es schlecht böhmisch geschrieben war? Linda schwieg also beharrlich, nicht aber *Hanka*; denn dieser, als er die editio princeps der K. H. im J. 1819 herausgab, druckte zwar das Vyšehradlied nicht ab, wie er dies leider in den spätern Auflagen getan, erwähnte aber desselben doch in der Vorrede, hinweisend auf den Abdruck in den Starobylá skladánie. In der 2. Ausgabe vom J. 1829 druckt er es aber wie bereits gesagt ab, was bis zum J. 1857 in allen andern Ausgaben der K. H. gleichfalls geschah. Diese leidige Ungeschicklichkeit machte zumeist den Verdacht gegen die K. H. selbst rege. Sie ist aber zugleich ein Zeichen, dass *Hanka* die Gefälschtheit des Vyš. Liedes nicht ahnte.

In der 2. Ausg. der K. H., die eigentlich mehr W. Svoboda als Hanka zukömmt, kömmt auch die erste damals bekannte deutsche Uebersetzung dieses Vyšehradliedes u. d. Namen: Minnelied unter dem Wyšehrad vor und beginnt mit den Worten: „Ha! du unsere Sonne! fester Wyšehrad" (S. 205). So wie Hanka in dieser 2. Ausgabe schon Veränderungen an den Suffixen des Urtextes vorzunehmen begann: so sagt W. A. *Svoboda*, der eigentliche Herausgeber, Uebersetzer und Erklärer der Lieder (ehemals Humanitäts-

professor in Neuhaus, dann am Kleinseitner Gymnasium zu Prag), im „Anhange anderer altböhmischer Gedichte“ S. 193, dass ihm das „Minnelied unter dem Vyšehrade“ teilweise verdorben scheine (pokažená), weshalb er einen Vers zugegeben und einen Vers geändert hätte. Also begann schon im eigenen Lager so frühzeitig der Zweifel zu wirken: was aber im Publicum den Professor Svoboda selbst in den Verdacht der Fälschung brachte.

Aber auch *Dobrovský* war in dieser Zeit von seinem ursprünglichen blinden Glauben an das Vyšehrad-lied schon geheilt. Denn im J. 1824 sagt er in der Beurteilung von *Rakoviecki's* Ausgabe der Pravda ruska (Wien. Jahr. B. 27. Bd. S. 100) von den Böhmen: „Diese eifrigen Patrioten hatten nicht genug daran, sich an den schönen Gedichten der Königinhofer Handschrift zu ergetzen und sich damit zu rühmen, dass die Böhmen so alte Gedichte aufzuweisen haben — (sie) sehnten sich nach Entdeckungen eines noch ältern Denkmals“. Dobrovský meinte damals unter diesem „noch ältern Denkmale“ den Libušin súd. Vom Vyšegrader Minneliede ist bei Dobrovský in dieser Kritik schon keine Spur einer Anerkennung mehr zu finden. Im J. 1827 verwarf er aber dasselbe schon öffentlich, denn im 37. Bande der Wiener J. B. äussert er sich S. 20 darüber wie folgt: „das Klagelied eines Verliebten an den Ufern der Moldau ist auch bei nochmaliger schärfern Prüfung als unterschoben befunden worden“. In eben demselben Jahre schrieb er auch an J. *Bowring*, der damals böhmische Gesänge und Lieder in's Englische übersetzte, dass er ihn warne, unterschobene Gedichte mit unter ächte zu mischen. Unter anderen sagt er in dem Briefe: „Es gebe viele unter uns (Böhmen), die durch eine zügellose Liebe zur Muttersprache getrieben, Lieder fälschen, damit sie dadurch Unvorsichtige berückten (hæc obtrudere incautis). Ein solches Lied ist die Elegie des Liebenden unter dem Wyšehrad. Dies Gedicht hielt ich selbst, ehe ich die Handschrift (scripturam) näher prüfte, für echt und nahm es erklärend auf in die böhm. Literaturgeschichte. Nun kenne ich aber schon den Urheber (autorem), ja ich könnte ihn mit Namen nennen. Das Gedicht ist um das J. 1716 oder 1817 auf altes Pergamen mit genug neuer Tinte (atramento satis recenti) ge-

schrieben, so dass es mich selbst täuschte, als es mir gereicht wurde. (Also auch da ist von keinem Buch, von keinem Bücherdeckel die Rede, womit man den edlen Jungmann wol täuschte.) Die böhm. Zeloten, nicht zufrieden mit echten Gedichten des 13. Jahrhunderts, mit den Königinhofer Liedern, wollten noch ältere Lieder haben, damit sie die Deutschen überragten (ad coniungendos Germanos), die sich mit ältern Gedichten rühmen können (Cheskian anthology. 1832. S. 7. 8. Jungmann, Musejn. 1832. S. 241. Vergl. seitens Dobrovský's auch Musejn. 1832. S. 239. 1852. S. 145. 3. Heft). Wen Dobrovský als Fälscher betrachtete, blieb ein Mysterium, Jungmann meint (Musejn. 1832. S. 244) es wäre *Linda*, der Auffinder selbst gewesen, was jedoch sicher unrichtig ist, da, wie gesagt, Linda alle Talente dazu fehlten: man könnte höchstens zugeben, dass er der Abschreiber eines ihm vorgelegten Gedichtes gewesen wäre: ja es ist die Frage, ob das Exemplar, das Jungmann auf einem Buchdeckel gezeigt wurde, ein und dasselbe Exemplar war, was Dobrovský in einfacher Blattform gesehen? Der meiste Verdacht fällt unmittelbar betrachtet sohin auf *Hanka*, der Gedichte des 14. Jhrts. abschreibend, vielleicht sich nach Gedichten des 11. und 12. Jhrts. sehnte, also nach Gedichten einer Epoche, in welcher Wyšehrad noch mächtiger und ansehnlicher war, als selbst Prag (Vgl. Musejn. 1832. S. 244). Dann hätte es Hanka auch selbst rein geschrieben und Linda „zufälliger Weise" zugesteckt, um ihn, den naiven Unparteiischen, zum scheinbaren Entdecker zu machen.

Aber auch dieser Ansicht stellt sich gar manches entgegen. Das Wyšehrader Liebeslied ist im Gehalte sehr ähnlich dem später erst zu besprechenden, ebenfalls unechten König Wenzel's Liede, durchaus aber nicht den echten Gedichten, welche Hanka aus Dobrovský's Handschrift abschrieb: ein gefälschtes Lied hätte auch selbst ein Hanka mit Wissen nicht so leicht unter echte Gedichte (zuerst in den Starobylá skladánie, dann in der K. H.), die er selbst herausgab, gemengt, und zwar unausgesetzt bis zum Jahre 1857, wo dessen Unechtheit an den lichten Tag kam. Ihm folgten, die Kritik Dobrovský's für Hyperkritik nehmend, in der Aufnahme des unechten unter echtes, im blinden Vertrauen auch

andere ausgezeichnete Männer, wolwollend an keinen Betrug denkend, wie z. B. Jos. *Jungmann* **1845** im Výbor z literatury české (I. str. 33); **1849** in der 2. Auflage der böhm. Literaturgeschichte (S. 17. Nr. 14); P. J. *Šafařík 1845* in dem Werke des Grafen Jos. Math. von *Thun* (S. 35. 36.); wo auch Fr. *Palacký* (S. 104) es noch als echt anerkannte. Dies spricht alles dafür, dass man *Hanka* keine Fälschung zumutete, obschon man ihn seiner abstrusen Persönlichkeit halber nicht gar gerne hatte. Erst als im J. 1857 am 6. December *Fejfalík* in der Sitzung der Wiener Academie die Unechtheit des König Wenzelliedes darlegte, begann man aufmerksamer zu werden und was gleich anfangs hätte geschehen sollen, genauer das Pergamen zur Hand zu nehmen, als es früher geschah. Am auffallendsten ist nun wol, oberflächlich betrachtet, die Nichtbeachtung J. P. *Šafařík's*, aber wer Šafařík's Verhältnisse näher kennt, wird sich nicht über seinen Glauben an die Echtheit wundern. Denn die grammatischen Bedenken gegen das Wyšegradlied, da sie einem *Dobrovský* nicht auffällig waren, wurden durch Zuhilfenahme der Schreibfehlerhypothese zur Seite geschoben. Auch legte man dem vernichtenden Urteile Dobrovský's kein so grosses Gewicht bei, weil er eben von der innigsten Ueberzeugung zur gänzlichen Verwerfung auf einmal übersprang, auch als Kritikôtatos verschrieen war. Auch kam ja Šafařík erst 17 Jahre später nach Prag, als das Gedicht zum Vorschein gekommen war und fand es bona fide fast allgemein anerkannt schon vor. Seine Privatmeinung war auch nach genommener kritischer Einsicht nur die, dass es nach einem wirklichen, echten Liede bloss umgeformt und auf den Wyšehrad bezogen wurde, um, wie gesagt, dem Gedichte den Schein der höhern Altertümlichkeit zu geben. Darin liegt wenigstens die Wahrheit, dass Šafařík niemanden von den bisher genannten für fähig hielt, auch nur ein solches Gedicht zu bilden. An Hanka, als Autor, dachte Šafařík in den frühen Jahren, um die es sich hier handelt, am wenigsten, da ihm wol der Umstand imponirte, dass *Hanka*, trotz der unbedingten Verehrung Dobrovskýs, auch nach dessen Verwerfung des Vyšehradliedes, dieses dennoch unter die Lieder der K. H. mengte, sohin von dessen Echtheit überzeugt sein musste.

Erwägt man aber, von allem Persönlichen abgesehen, die Sache genauer, so findet man, dass das Wyšegradlied eigentlich aus zwei, mit einander nicht zusammenhängenden Teilen besteht. Es beginnt nämlich heroisch mit einer Allocution an den Wyšehrad und endet minnesängerisch mit dem Wunsche „eine Nachtigall zu werden", um dahin fliegen zu können, wo die Geliebte spät abends herumwandelt (kdě draha chodie večerem pozdno). Hier ist also zwischen Wyšehrad, der Nachtigall und der Nachtwandlerin kein Zusammenhang, auch wird am Ende des Wyšegrades gar nicht mehr erwähnt. Die Gerechtigkeit fordert es jedoch beizufügen, dass im Böhmischen die Nachtigall (slavík, slavíček) männlich ist und dass im etwa verloren gegangenen Teile des Liedes, der Wyšegrad nochmals in Beziehung konnte gebracht werden. Allein andere Widersprüche machen diese Supposition wol undenkbar, da beide Teile wiederum ihre eigenen Fehler haben.

Der Wyšegrad wird „unsere Sonne" genannt, welches Bild nur insoferne für die Zeit passend wäre, als der Wyšehrad nur die eine Centralburg Böhmens war. Das war er jedoch nur in mythischer Zeit und seine Kämpfe mit der Burg Děvin und Praga sind sogar historisch (Tomek, dějepis města Prahy. 234). In der Zeit des Minnedienstes in Böhmen war aber Wyšehrad längst schon um seinen Ruhm gekommen. Damals konnte man nicht mehr singen: du stehest (stojieš) kühn und stolz am steilen Felsen, allen Fremden (cuziem, Deutschen) zum Schrecken (po strach), ja den Minnesängern in Böhmen, besonders den Deutschen, waren die Burgen nie zum Schrecken, sondern vielmehr zur Freude. Wann war aber überhaupt den Fremden der Wyšehrad zum Schrecken? Wyšehrad ward gross durch innere Macht, durch seine Centralheiligtümer, durch seine priesterlichen Centralfürsten, nie aber etwa durch seinen grossartigen Festungsbau, den das böhm. Altertum überhaupt nicht kannte. Der Uebergang des lateinischen Wortes castellum in das böhm. kostel (Kirche) zeigt für sich schon die ehemalige Hauptbedeutung der böhm. Burgen. Und das gilt vorzugsweise von Wyšehrad, den das Altertum den „heiligen (svatý) Wyšegrad" nannte. Davon weiss aber der Dichter des „Liedes unter dem Vyšehrad"

nichts, ihm ist er nur eine feste Burg „allen Fremden zum Schrecken“. Ob man die Moldau unterhalb Wyšehrad selbst im Altertume bystrá und čistá, d. i. hurtig (rasch) und rein nennen konnte, lassen wir dahingestellt sein, der Name spricht nur für „wellendes Wasser“. Am Ufer der Moldau steht „siela chvrastja“, eine Menge Gesträuche, welcher Ausdruck schon Dobrovský stutzig machte. *Kosmas* behauptet, Wyšehrad habe einst Hurasten (wol für Hvrasten, Chvrasten) geheissen und zwar wegen der „arbusta“ die da stunden, wenn überhaupt chvrastí als Baumgestrüppe zur rechten Etymologie führt: allein die „arbusta“ waren nach Cosmas nicht am Rande des Moldauufers, wie der Wyšehrad-Sänger singt, sondern Wyšehrad selbst stund „in rupe inter arbusta“, am Felsen mitten im Walde, wol um unzugänglicher zu sein nach Art altböhmischer Burgen überhaupt, nicht aber um ein „pochladeček mil“, einen lieben kühlen Ort zu bilden, worin das Nachtigallchen (slavieček) auf der grünen Au schlagen könnte, was auch anderwärts, als gerade „unter dem Vyšegrad“ geschehen konnte: ja der Sänger wünscht sich sogar in Form einer Nachtigall wegfliegen zu können, dorthin, wo die Huldin spät in der Nacht wandelt. Vgl. Erben's Volkslied: Ach, kýž jsem slavíčkem, tím malým ptáčičkem, letěl bych přes hory, k milej do komory (prostonár. písně. S. 279. Nr. 786). — Der folgende Gedanke: „i když vsie milost budie, všeliký živok velím snabženstviem ieie želie“ ist höchst unklar und gezwungen und veranlasste, wie gesagt, schon W. Svoboda gleich bei der 2. Ausgabe der K. H. den Vers durch Zusätze zu ändern, um nur einige sprachliche und logische Klarheit hineinzubringen. In dieser Unklarheit wetteifert dies Lied mit dem später zu besprechenden König Wenzel-liede, das ebenfalls gefälscht ist. Fürwahr! es scheint, dass beide einerlei Quelle entsprossten, nämlich irgend einer böhm. Minneliedersammlung.

Das relative Ende vom Wyšehrad-Liede ist endlich nur eine ganz allgemeine fade Liebesklage, worin der Ausdruck „pomiluj“, erbarme dich, der slavischen Liturgie entlehnt zu sein scheint.

Hinsichtlich der Form, der Schreib- und Sprachweise nämlich, liegen der Anzeichen genug vor, die auf eine Abschrift oder eine ungeschickte Uebersetzung verweisen.

Den Ausruf *ha!* kennt kein anderes alte böhmische Lied, ja selbst kein böhmisches oder mährisches Volkslied beginnt mit dieser Interjection. Die Formen: stoiješi und stoiješ neben einander widersprechen sich, wie altes und neues. Die Schreibweise Vhltava (vgl. altslav. vlъna, fluctus) ist ganz slavisch-unförmlich, da die Spirans *h* hier ein jer vertreten würde. Doch ist die Form „Wultava" (woraus einerseits Fuldaha, anderseits Muldava entstanden sein soll) urkundlich zu belegen. Der Buchstabe *h* spielt in dem Liede überhaupt eine grosse Rolle, indem es 1) das alte *g* stellvertritt, z. B. in „hrdye"; 2) für *ch* steht, z. B. in „po-hladeczek"; 3) für sich selbst, wie im neuböhmischen steht, wie z. B. in „ha!" Im Worte „neboszczyk" ist irrig *š* für *ž* gesetzt. „Yazysm", d. i. jáz-ism ist keine böhmische Form, so wie „malyi", d. i. nach der Orthographie des Liedes „malji". „Pomyluy" d. i. po-miluj bedeutet im altböhmischen: erbarme dich! sowie auch chud in altböhmischen nicht den armen unglücklichen, sondern den bösen üblen bedeutet. Inconsequent ist es, in so wenigen Zeilen hintereinander zu schreiben zzyal, kezz, kdyzz neben zyelye, tuziu. Das *y* vertritt im Liede auch alles mögliche: 1) echtes *y*, z. B. ty; 2) ein *ie*, z. B. hrdye; 3) ein *í*, z. B. hodye; 4) ein *j*, z. B. yaz; 5) ein *i*, z. B. pomyluj. Doch wird inconsequent auch geschrieben: rzieka, stoyie, slauieczek, milost, ziuok, liepa u. a. In der Schrift hat das *y* manchmal einen Punct über sich, manchmal nicht, z. B. ty, vsyem; mit einem Worte: die Orthographie des Wyšehradliedes ist in sich selbst inconsequent, wie in keinem alten, echten Liede. Auch paläographisch erzeugt das Lied eine Menge Bedenken. Wie das König-Wenzelslied ist es ein Palimpsest. Einst stunden darauf sehr kleine Buchstaben, wie noch die Reste einiger Zeilen nachweisen. Der Fälscher wählte aber grosse Buchstaben-Formen, die Formen des 12. Jahrhunderts darstellen sollen. Auf die altgezogenen Linien nahm er keine Rücksicht mehr, da er bald auf, bald in, bald unter den Linien schrieb und dies noch dazu ungleich förmig, wie etwa eine wenig geübte Hand zu tun pflegt. Was die Tinte anbelangt, nannte sie Dobrovský „satis recens", doch weiss man nicht, welche Tinte Dobrovský sah, da Jungmann (Musejnik, 1832. S. 242) sagte, *Linda* hätte die Buchstaben mit einer Schwärze über-

zogen (černidlem). Dies černidlo verschwand aber wieder vom Pergamen, das nun Buchstaben, mit braunschwarzem Tusche gezeichnet, ausweiset, die bei der geringsten Benässung ganz verschwinden, wärend echte, alte Schwärze selbst einem nassen Schwamme trozet. Hält man das sehr durchsichtige Pergamen gegen starkes Licht, so zeigt sich noch hie und da eine geringe Spur der Linda-Schwärzung, z. B. beim Worte Vyšegrade. Jemand (d. i. wol *Hanka*, bei dessen bekannter Manie Handschriften zu verschönern und zu verbessern) überzog manche Buchstaben auch mit grünen Strichen, vielleicht um eine Aehnlichkeit mit der Grünberger H. herzustellen, dies merkt man z. B. bei den Worten h*a*, t*a*rd (das einzige *w* des ganzen Liedes), stoiye*sz*, *c*zysty. Mit blassroter Farbe sind auch zwei Uncialbuchstaben kennzeichnet. Die ungeübte Hand verrät sich auch, wie gesagt, durch die ungeraden Zeilen, so ist die erste Zeile wie im Bogen gekrümmt, und doch enthält sie, obschon sie länger ist als die übrigen, nur 20 Buchstaben, wärend die 4. kürzere Linie deren 26 enthält, die 11. aber sogar 28. Die moderne Hand aber verrät sich durch die geneigte Richtung der Buchstaben (zur rechten Hand hin), z. B. im Worte stoiyesz besonders auffallend, wärend, wie bekannt, die Alten senkrecht schrieben. Diese Fertigkeit hatte Hanka, ein Beweis mehr, dass nicht er der Schreibende war.

Um nun von dem Fälscher insbesondere zu sprechen, so wiederholen wir vorläufig unsere obige Ansicht, dass dies wol weder *Linda* noch *Hanka* gewesen war, sondern dass jemand anderer das Lied dem *Linda* unterschieben musste, und dieser es an Hanka verschenkte.

Einige Beweise dieser Behauptung sollen hier noch in Kurzem angeführt werden.

Ad *Linda*. Der Ruf Linda's war seinerzeit ein sehr geringer. Als er seinen „Originalroman" Záře nad pohanstvem herausgab, wollte die gebildete Welt gar nicht glauben, dass dies sein Product sein könne. Er selbst beweiset es in der Vorrede zu seinem Jaroslav Šternberg, der 1823 herauskam, mit den Worten: „Viele haben mit gemeiner Naivität gefragt: woher ich dies genommen, zusammengesucht, ausgeschrieben oder übersetzt habe. Gegen diesen Irrtum bemerke ich hier, dass es meine originelle Arbeit ist". In dieser

originellen Arbeit kommen nun in den Chören altböhmischer Jungfrauen und Jünglinge folgende rührende Stellen vor, die fast unübersetzbar sind:

„Dívenky si poskakují po travninkách, po lučinkách, lehkou nožkou poskakují po květinkách, po lučinkách".

„My budeme vždy jen samy po lučinkách skákávati."

„Proč, dívenky, proč jen samy po lučinkách skákávati?"

„S vámi budem vždycky bývat, vždycky hrávat, poskakovat" (S. 22. 23.).

„By nebylo vás, jinochů, byli by nás nenechali".

„By nebylo vás, dívenek, byli by nás přemocnili" (S. 32).

In der Beschreibung der Ankunft Čech's heisst es:

„Svůj pokrm měli na ovoci dubů — oděv jim byl nedvědí kůže — a lahůdkou jim nedvědí kýty; tak od vrchu k vrchu, od lesa k lesu brali se otcové naši do krajin těchto" (S. 44).

Bei der Beschreibung des Mädchenkrieges finden wir u. a. die Worte:

„Přes pole, přes luka tam do chrastin a lesa tmavého, kam se kolouch zděsený v les mrskal ve mžikavé skoky".

„Hej! hle! dívky, kde jste? Hau! jí se ozývala Vlasta, houkal i star Návoj, s ním dívky si houkaly sem tam". Gewiss alles unter jeder Beschreibung elend: Sprache und Inhalt.

Versucht aber Linda altböhmisch zu reden, verfällt er gleich entweder in Unformen oder Russismen: „Pobědonosný Swantewite! mohuščí mečem i kopěm dalekobystrý okomže, uchomže: twoj meč jedním razom razkoliti možet welije hory, i kopě twoje možet pronžati kamenyje hory tvrdeje" (S. 121).

Ein solcher Mann hat gewiss das Vyšehradlied nicht zusammengestellt! — Mit welchem Rechte er aber als (redlicher? unredlicher?) Finder Pergamen und Schrift an *Hanka* verschenken konnte, wissen wir nicht: an und für sich gehörte das Lied — die Echtheit desselben angenommen — dem Eigentümer des Buches, an dessen Deckel es geklebt war und es ist der Leichtsinn staunenswert, womit Linda damit verfuhr. Es scheint, dass jemand hinter ihm stund, dem es daran gelegen war, dass das Lied unter die Leute komme.

Ad *Hanka*. Dass auch Hanka damals unfähig war, selbst auch nur ein solches Lied zusammenzustellen, beweisen folgende

Tatsachen: Im Jahre 1817 sagt Jungmann in der Vorrede zu den „Starobylá skladanie“ Hanka's: dass dem böhmischen Volke willkommen sein werden diese von *Dobrovský* zusammengestellten und von *Hanka* abgeschriebenen dichterischen Handschriften (S. VII.). Hanka aber selbst sagt in der Einleitung (uvedení): „Bis zum 13. Jhrt. findet man (im böhmischen) noch kein *h* für *g*“. Das Vyšehrad-lied, obschon man es in das 12. Jhrt. setzte, hat aber schon eine solche Substituirung. „Man weiss auch nicht, wann eigentlich das schmetternde (břinkavé) *ř* oder *rz* der Čechen und Polen entstund“ und doch zeichnet sich das Vyšehrad-lied schon damit aus, z. B. „přzyekrzye, rzieka“. So widersprochen hätte sich selbst ein Hanka nicht! —

In den Gedichten *Hanka's* (2. Aufl. 1819), die zumeist nur Nachahmungen oder freie Uebersetzungen sind, z. B. das Kosakenlied: Krásná Minko musím jíti, ach! mé srdce bolest cítí etc., findet man auch ein Echo des Vyšehrad-liedes, u. d. T. Tužba (S. 7), nur dass stat der Moldau die Elbe (Labe) substituirt ist, sonst findet sich der slavíček, der chládek und chrast wieder vor, und dazu mit der Unförmlichkeit, dass die Elbe ruhig (tiché) und zugleich schnellfliessend (rychle spěješ) genannt wird. In der 1. Ausgabe, die u. d. T. Dvanáctero písní im J. 1815 und 1816 erschien, kommt am Bl. 5 das Lied Lidka mit vor. Es lautet: Lidko kdy pak řeč žadosti bude splněna, kdy budu smět říct (!) s radostí: Lidko že jsi má“, wobei sich Hanka damit entschuldigt, dass diess sein erstes Lied gewesen, wo er von der Prosodie noch nichts gewusst hatte. Und ein Jahr darauf soll schon von ihm das Vyšehrads's-Lied gedichtet worden sein? von ihm, der nichts wusste, dass říct eine inkorrecte und gemeine Form im neuböhmischen ist? Uebrigens nennt man diese Ausgabe vom J. 1816 irrig die erste Hanka'sche, denn es ist das eine Sammlung von 12 Liedern verschiedener Autoren, welche nicht Hanka, sondern die Studentenschaft herausgab. In der Ausgabe vom J. 1830 bessert Hanka das fehlerhafte říct in das noch fehlerhaftere říc ab (S. 40).

Ad „Fälscher“. Hanka war zur Zeit der Fälschung wol schon 25 Jahre, Linda etwa 23 Jahre alt; allein ihr Bildungsgrad entsprach nicht diesen Jahren. Das Vyšehrad-lied, wenn

es überhaupt durchaus gefälscht wäre, würde auf einen ältern, in Slavicis erfahreneren Mann hinweisen, der wol weislich Verse und Reime ausliess, um das Lied altertümlicher zu machen, da er an dem uralten Liede: „Gospodine pomiluj ny“ die Reimlosigkeit erkannte, obschon er mitten in der Romantik stehend, den altertümlichen Ton nicht fest zu erhalten wusste und in den Minnegesang verfiel. Diesen Mann, der mit seinem Gedichte selbst einen *Dobrovský* täuschen konnte, haben wir daher notwendig anderswo zu suchen: können jedoch schon hier versichern, dass wir ihn in den J. 1815—1819 vergebens in ganz Böhmen als Autor des Liedes finden würden.

Wir haben alle diese Reflexionen über das Wyšehradlied bisher absichtlich ohne Rücksicht auf das im böhm. Museum aufliegende deutsche Wyšehradlied zu nehmen selbst gemacht, um, im Falle, dass dieses deutsche Wyšehradlied für gefälscht und unterschoben erklärt werden sollte, eine Reihe von festen, unverrückbaren Prämissen beisammen zu behalten.

Es liegt nämlich im Museum zu Prag ein gelbes Quartblatt an sich festen, nun aber durch Gebrauch schon lädirten Handpapiers auf, worauf mit ungeschlachten, sich nicht gleichbleibenden Zügen in einer gelbbräunlichen Tinte auf beiden Seiten folgendes geschrieben steht:

Erste Seite. Alt-bömisches Lied. | O dueunsre Sonne, | Wissehrads Festung | Stolz vnd kühne, | Stehst dv am steilen Hang! | Stehst du am stillen Hang; | Den Fremdn ein schrek! | Vnder dik de Fiusz | So schnelle rolt vorbei — | rollt de Flusz vorbei | Die Moldava | Na(h) Ufer des Fluszes, | Dez Moldava. | Dvr(t) kleinez Nachdigol | Herzigliche Lied singd. — | Singd au(ch) dravige. Jeglides Herzen. Zweite Seite. bald lvstih' vnd dravrig. | O wer ih ene Nadigol, | Auf grinera Waltez Wiesse! | Schnnel flevg ik hinero, | Wo dez (dey?) Thevre sich vergehtet! | Bei Dähmervng — | Wo Alesz Liehbe wekt | Jegligesz Weszen | Mit efrigen Bemühenn, | Sein Liet ihre klaght, | Wir sen ih mich Vnglükhlicher | O holde nakh dir, | Erbarme dih dez Armehn. | (Unterschrift rechts mit derselben Dinte: „Wazclaw Chlomitza | Prahg den 20. May 1724“ Unterschrift darunter links mit ganz modern schwarzer Dinte: „obdržel v městě Rábu | uhřich od P. Conducteura | Nagelholz | Franti: Příborský | 29. září 1856 (Alle *s* sind im Liede lang).

Die böhmische Unterschrift lautet deutsch also: „erhalten hat es in der Stadt Raab, Ungarn, vom Herrn Conducteur Nagelholz Franz Příborský am 29. September 1856".

Auf den ersten Anblick macht das Ganze, Schrift und Inhalt in ihrer holperigen Form den Eindruck eines schlechten Spasses, erfunden und unterschoben als Spott über das gefälschte böhmische Wyšehradlied und eingesendet im J. 1856 an das böhmische Museum, welches damals, wo J. *Fejfalik* das Wenzel-Lied bereits in dessen Falschheit zu erkennen begann, das Wyšehradlied noch nicht für falsch erklärt hatte, in welchem Falle wol Fejfalik selbst auf einem leeren echten alten Quartblatte die himmelschreienden deutschen Schriftzüge und Sprach-Formen, böhmisirt oder ungarisirt, niedergeschrieben und für das Museum nach Prag übermittelt hätte.

Allein es kommen dennoch Momente in diesem deutschen „Altböhmischen Liede" vor, die ein genaueres Eingehen darauf und den Wunsch, dass die noch lebenden Herren Nagelholz und Příborský näher einzuvernehmen wären, wenigstens entschuldigen.

Das deutsche Wyšehradlied ist vor allem

1) kürzer, es fehlt ihm der Gedanke: po kraju řieky Vltavy čisty stojie siela hurastja pochládeček mil: am Ufer des reinen Moldaustromes steht eine Menge Gebüsche, ein angenehmer kühler Ort. Mit diesem — an sich unnötigen — Gedanken fällt aber auch die obenangedeutete Schwierigkeit mit hurastja und pochládeček mil, Gebüsche, angenehme Kühle, weg. In den Zeiten, wo Wyšehrad „den Fremden ein Schreck" war, suchte gewiss niemand unter ihm Kühlung, um Liebessehnen nachzuhängen.

2) In der 2. Zeile heisst es „Wyšehrad's Festung" stat wie im böhmischen „du fester Wyšehrad". Wandelt man nun in der böhm. Rückübersetzung das Adjectiv in ein Substantiv, so erhält man stat des grammaticalisch falschen Vocativs: „Vyšegrade tvrd", den richtigen Vocativ: Vyšegrada tvrď (tvrz) oder „Vyšegradská tvrď". Auch das unböhmische Ha! ist in O! verwandelt.

3) Fährt man in der Rückübersetzung fort und liest sohin: Smielie a hrdie stoiješi, stoijieši na přiekřie skalie, vsiem cjuziem po strach! dann fällt auch der grammaticalische Wi-

derspruch des stoiješ und stoiješi hinweg, so wie das geschraubte der Diction: na přiekřie stoiješ, na skálě stoiješi, die sich höchst wahrscheinlich in keinem wahrhaft alten Liede vorfand. Das Wort skála kann auch ganz wegbleiben, da přiekřie, příkří, von selbst „steiler Hang" heisst. Der Impostor mag „skálie" zur Deutlichkeit hinzugedichtet haben, in der Meinung, es sei im altböhm. durch Zufall ausgefallen.

4) Uebersetzt man das deutsche: „ach, wär ich eine Nachtigal", wörtlich ins altböhmiche zurück, nämlich „kéž bějách (bjech) slavieček", dann fiele das unförmliche ják-ism ganz weg. Der Impostor verstand wol im J. 1816 nicht, was bějach oder das gekürzte bjéch ist und setzte dafür ják-jsm, ich bin, eine Form, die nirgend anderswo vorkömmt.

5) Das Schlusswort: pomiluj chuda übersetzt *Dobrovský* allein (1818. S. 110) richtig: „erbarme dich des armen", *Svoboda* (1829. 205) irrig: „sei milde dem armen", und eben so Graf *Thun* (1845. S. 109): „liebe du", allerdings richtig nach dem neuböhmischen: das deutsche Vyšehradslied hat aber wiederum mit dem altböhmischen und Dobrovský ganz richtig: „erbarme dich des Armen".

Demnach könnte man als die ursprüngliche Form des böhmischen Liedes ungefähr folgendes annehmen:

O ty našie slunce, Vyšegrada tvrď!
Smielie ty a hrdie na přikřie stoiješi
Na přikřie stoiješi všiem cjuziem po strach!
Pod tobú řieka bystra valie sie,
Valie sie řieka Vultava jara
Tu slavieček malý veselo pieje,
Pieje i mutno kako srdečko
Radost jeho neb žial jeho čjuje.
Kéž bjéch slavieček v zeleném luzie
Ruče bych lecial, kdě draha chodie
Večerem pozdno; když všie milost budie,
Všieliký živok velim snabženstviem
Žal jejie žielie: ják neboščiek tužiu
Po tobie, liepá! pomiluj chuda.

Dass im deutschen Vyšegradliede viele und bedeutende Schreibfehler unterlaufen sind, ist offenbar: so z. B. lesen wir einmal: steilen Hang, das anderemal stillen Hang; einmal

rolt einmal rollt; sein Liet ihre klagt, stat: sein Leid ihr klagt — wir sen ih mich, für: wie (wiu) sehn ich mich: solche und ähnliche Fehler hätte ein Fejfalik oder ein anderer ihm ähnlicher Spassvogel nicht so leicht gemacht; sie und die andern Unförmlichkeiten, die alte Formen mit neuern mengen, sprechen eher für als gegen die Echtheit des deutschen Liedes. Auf der ersten Seite des deutschen Liedes, links oben, steht senkrecht geschrieben: „Praha na twazatino M(aji) 1724“ was im verdorbenen deutsch-böhm. Dialecte so viel ist als Prag am 20. (Mai) 1724, also ursprünglich die Datirung der Liederabschrift, aber böhmisch ist. Es kömmt uns vor, dass das Lied dem Václav Chlomitza, der nicht gut hörte noch auch gut deutsch kannte, dictirt worden wäre, so dass die Fehler und Widersprüche in der Grammatik und Orthographie nicht dem Originale, sondern ihm, dem letzten Aufschreiber galten. Es blieben auch merkwürdig viele Mahnungen an mhd. Formen im Liede, z. B. in der Schreibart: dez Fluszes, hinero?, kleinez, Waltez, so dass die Urform des deutschen Liedes unmöglich im J. 1724, sondern spätestens im Anfange des 17. Jahrhunderts verfertigt sein musste und fortan immer mehr und mehr dem mündlichen oder schriftlichen Verderbniss bloss gestellt wurde, bis es zu seiner gegenwärtigen barbarischen Gestalt gelangte.

Diese barbarische Gestalt — die ferne steht jeder dialectischen Eigentümlichkeit und nur in der Verderbniss der Schriftsprache im Munde eines ungebildeten Böhmen oder Magyaren besteht — lässt sich auf diese Weise durch den Einfluss der Zeit und der Personen einigermassen wenigstens erklären: nicht so aber etwa die Annahme einer ursprünglichen Gefälschtheit und Unterschobenheit der deutschen Uebersetzung des Vyšehradliedes, in der Form, wie es dem böhm. Museum eingesant wurde.

Ein Deutscher, wenn er gefälscht hätte, hätte in bessern Formen gefälscht, und das Falsum dann nicht für eine Uebersetzung aus dem Altböhmischen, sondern für das Original selbst erklärt, welches der böhm. Impostor mühselig ins böhmische übertragen und 1816 seinen Landsleuten wieder unterschoben hätte: stat dass nun umgekehrt ein echtes „Altböhmisches Lied“ als das Original vorausgesetzt werden

muss, weil eine barbarische deutsche Uebersetzung als die Copie desselben vorliegt. Ein Böhme kann als Fälscher des deutschen Wyšegradliedes gleichfalls nicht angenommen werden, obschon manche Formen allerdings, wie gesagt, sehr gemein böhmisch-deutsch klingen, z. B. „Durt kleines Nachtigol herzigliche Lied singt, singt auch traurige", ja sogar noch Stücke von böhmischen Formen zurückgeblieben zu sein scheinen, z. B. ausser dem Datum: „na dvacatiho" die Formen: na Ufer des Flusses, stat am; jeglidez Herzen für böhmisches: je-li srdečko, d. i. falls das Herzchen, was jedoch nur scheinbar zurückblieb, da na wol für nahe und jeglidez für jeglich es steht. Allein ein Böhme hätte gerade solche heimatlichen Anklänge vermieden und in ehrbarerem Gewande sein Gut in die Fremde gebracht, wenn er damit hätte täuschen wollen. Aber wen hätte er wol damit täuschen wollen, da Uebersetzungen Dobrovský's, Svoboda's und des Grafen Jos. Math. von Thun ohnehin bestunden, so lange das Böhmische als echt galt und als es für unterschoben erklärt worden war, hätte wol da eine Uebersetzung, wie „schnell flieng ich hinero, wo dez Theure sich vergehtet, bei Dämmerung" etwas gefruchtet?

Es bleibt somit vorläufig nichts übrig, als in der Tat folgendes anzunehmen:

A. Es gab ein, jetzt bereits unbekanntes, böhmisches Original, wovon auch eine deutsche Uebersetzung, etwa in einem von einem Böhmen für Deutsche angelegten Liederbuche bestund.

B. War das böhmische Original dem böhmischen Plagiator bekannt, dann schrieb er es, das etwa dem 14. 15. Jahrt. angehörte, mit Lettern des 12. und 13. Jhrts., hie und da manches ändernd, auf ein altes Stück Pergamen ab und die Fälschung war fertig.

C. Kannte jedoch der böhmische Plagiator das böhmische Original nicht, sondern nur eine mhd. Uebersetzung davon, dann übersetzte er die Uebersetzung zurück in das altböhmische. — Dieser Fall ist aber wol in abstracto, nicht aber in concreto, d. i. in den damaligen concreten Verhältnissen des J. 1816 denkbar; denn gegeben wären dann ja nur die Gedanken gewesen: im J. 1816 war aber niemand im Stande, einen solchen altböhmischen Sprachorga-

nismus zu Stande zu bringen, wie ihn das Wyšegrad-Lied enthält, das selbst einen Jos. *Dobrovský* jahrelang täuschen konnte und selbst noch im J. 1845 von einem Jos. P. *Šafařík*, da dieser nicht das Pergamen ansah, nicht als unecht erkannt worden war. Ja selbst die Entdeckung der Fälschung konnte gegen das J. 1857 nicht aus linguistischen Gründen allein, sondern vorzüglich nur aus paläographischen Gründen nachgewiesen werden, die hauptsächlich darin lagen, dass man auf einem Palimpseste mit löslichem Tusche und mit Lettern des 13. Jhrts. ein altböhm. Minne-Gedicht geschrieben vorfand.

Das sind also etwa die Schlussfolgerungen, welche aus dem Vorhandensein des deutschen Wyšehradliedes insbesondere fliessen und ein ehemaliges böhmisches Original bestätigen.

Interessant war sohin auch die Nachricht, die am 25. October 1867 die „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen", bei Gelegenheit der Besprechung der Schrift: „Das Schrifttum und Schriftwesen der böhmisch-slovenischen Völkerstämme in der Zeit des Ueberganges des Heidentums in das Christentum" S. 14 brachten. Diese Nachricht lautete nämlich: „Erst neuerlich wieder haben Spuren in die Klosterbibliothek des Stiftes Strahov geführt, wo noch zu Ende des vorigen Jahrhundertes ein deutsches Liederbuch vorhanden gewesen sein soll, das seitdem verschwunden ist. Die Abschrift eines deutschen Wyschehradliedes, welche gleichfalls aus jenem Liederbuche herstammen soll, hat ein Mitglied des deutsch-historischen Vereines bereits vor Jahren dem böhmischen Museum übersendet." —

Eben dieses übersendete Vyšehradlied haben wir so eben besprochen und stimmen ganz mit dem Referenten überein, dass es im Mittelalter in Böhmen deutsche Liederbücher gegeben habe, welche sich den Inhalt böhmischer Lieder eben so zurecht legten, als es böhmische Gesangbücher gab, die wiederum deutsche Lieder in Uebersetzungen in sich aufnahmen. Ein Beweis der erstern wäre eben das verlorengegangene (oder hoffen wir sagen zu können, das nur verlegte) Strahover Liederbuch gewesen, da die Aufschrift des Fragmentes: „Altböhmisches Lied" offenbar mit auf böhm. Inhalt deutet.

Ein böhmisches Liederbuch mit übersetzten deutschen Liedern werden wir weiter unten noch näher kennen lernen, wenn wir von dem Gedichte „der Maitraum" zu sprechen haben werden. Dies böhmische Liederbuch erliegt in Prag in der Bibliothek des Freiherrn Johann von Neuperk und ist genau beschrieben von Václ. *Nebeský* im Musejník vom J. 1848. I. Band. S. 114. Es war einmal in der Bibliothek des Peter Vok von Rosenberg, sohin vor dem J. 1609 entweder in Krumau oder Wittingau gewesen. Da es viele Minnelieder enthält, so liegt nichts im Wege, anzunehmen, dass vielleicht an einer von den vielen ausgerissenen Stellen einst auch die Píseň pod Vyšehradem stund, von dem Impostor überschrieben und sodann vernichtet wurde.

Solcher Liederbücher muss es im Mittelalter in Böhmen gar viele gegeben haben. So enthält eine Handschrift des Prager philosophischen Doctorencollegiums (Sign. Oeconom. 73. 14—I.) ein Diarium des collegium magistrorum de omnibus Sanctis (Bl. 231), worin in einem alten Büchercataloge acht Bände carminum bohemicorum in 4° genannt werden, welche im Gegensatze der geistlichen Lieder oder cantiones, weltliche Lieder, sohin gewiss auch Minnelieder enthielten. —

Doch wir haben bisher nicht berichtet, wie denn eigentlich dies deutsche Wyšehrad Lied in das böhm. Museum kam.

Soweit sich etwas aus den im Museum vorliegenden Briefschaften über diesen Gegenstand, die mir durch die Gefälligkeit des H. Musealbibliothecars *Vrťátko* zugänglich wurden, besonders aber aus der Antwort des Einsenders, Herrn *Nagelholz*, die er an den Bibliothecar des Vereins der Deutschen in Prag, Herrn Rud. *Glaser*, am 22. November 1867 einsendete, die mir gleichfalls mit sehr dankenswerter Gefälligkeit zur Benützung freigestellt wurde, entnehmen lässt, ist der factische Vorgang etwa folgender:

1. Im Anfange der 50er Jahre unseres Jahrhunderts kam der Herr Eisenbahnconducteur, Karl *Nagelholz*, gegenwärtig im Ruhestande zu Tuschkau bei Pilsen lebend, mit dem H. Jul. *Weber*, dem Sohne des Geometers bei der damaligen Wien-

Gloggnitzer Eisenbahn, gegenwärtig Conducteur bei der Südbahn in Wien, in Wien zusammen und wurden näher mit einander bekannt.

2. H. Julius *Weber* hatte in Wien seinen ehemaligen Professor bei den Piaristen zum Freunde, dessen Namen wol H. *Nagelholz* einmal vom H. Weber hörte, nun aber vergass. Der Professor ist zwar schon lange tod, doch H. Weber würde dessen Namen noch nennen können. Der Professor war ein Sammler von Antiquitäten und Raritäten, und hatte auch dies Exemplar des Vyšehradliedes in seinem Besitze.

3. Aber auch H. *Nagelholz* war ein Freund und Sammler von Antiquitäten und Raritäten, weshalb ihm H. Julius *Weber* aus den Sammlungen des Professors manches als Geschenk brachte, darunter befand sich auch das deutsche Vyšehradlied.

Es scheint, dass bei der Uebergabe desselben dem Herrn Nagelholz berichtet wurde, dies Vyšehradlied rühre aus einem Liederbuche aus dem Stifte Strahov in Prag her, ferner, dass der im J. 1724 auf dem Liede unterschriebene *Wazclaw Chlomitza* „Pater in Strahov" gewesen sei, wenigstens behauptet H. Nagelholz, an diese Tatsachen sich zu erinnern, wärend beim H. Jul. *Weber* die Erinnerung an das Lied, sowie an dessen Nebenverhältnisse verblasst sein sollen, troz dem er sich in jüngern Jahren bemühte, die abstrusen und ältern Wortformen des Liedes in nun geläufige deutsche Formen zu verwandeln. Auf die Autorität des H. Strahover Stiftsbibliothecars hin, können wir aber nun versichern, dass es einen Herrn *Wenzel Chlomitza* nie im Stifte Strahov als „Pater" gegeben habe. Vgl. auch den Univ. codex 14. D. 9.

4. Im J. 1856 wurde H. Nagelholz von Wien nach Raab in Ungarn versetzt, wohin er auch das Vyšehradlied mitnahm. Dort kam er nun mit dem Böhmen H. Fr. *Příborský*, Bahnassistenten, zusammen und wies demselben, als Böhmen, auch das „altböhmische Lied", d. i. dies deutsche Vyšehrad-Lied vor. Da damals der „Verein der Deutschen in Böhmen" noch nicht bestund, so ersuchte ihn H. Příborský, das Lied als Geschenk an das böhmische Museum zu senden, was denn durch H. Příborský in der Tat geschah, als er selbst nach Prag reiste und am 27. September 1856 das Lied an das böhmische Museum

abgab. H. Bibliothecar *Hanka* liess das Lied aber, da er es für ein Falsificat hielt, ruhig liegen, so dass nach dessen im J. 1861 erfolgten Tode der gegenwärtige erste Bibliothecar, H. *Vrťátko*, nichts davon erfuhr, bis er es, genau nachsuchend, fand, als es im J. 1864 H. Nagelholz zurückzufordern begann, in der Meinung, es gehöre mit zu den Liedern der Königinhofer Handschrift. — —

So lückenhaft nun auch diese Nachrichten über den Ursprung des Liedes immerhin lauten, so enthaltea sie nicht das mindeste, was für die Verfälschtheit der gegenwärtigen Abschrift spräche, im Gegenteil schützen sie die deutsche Uebersetzung „des altböhmischen Liedes", wenn auch dessen „böhmische Copie" vom J. 1816 gefälscht ist.

Um aber nun in dieser Beziehung sicher zu gehen, d. h. die Echtheit des deutshen Vyšehradliedes, das auf ein altes, echtes, nun verlorengegangenes böhmisches Original offenbar hinweiset, durch Kenner prüfen zu lassen, bat ich den Oberbibliothecar des böhmischen Museums, Herrn Antonín Jaroslav *Vrťátko*, das deutsche und das böhmische Exemplar zu einer Sitzung in der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften gefälligst mitzubringen, was auch bereitwilligst geschah. Die Sitzung selbst fand am 25. November 1867 stat (Siehe die Sitzungsberichte vom J. 1867. II. Heft. S. 89.). Gegenwärtig waren tüchtige Kenner von Handschriften, z. B. Herr Prof. und Dr. *Schulte*, Herr Rud. *Glaser*, Bibliothecar der Fürst Fürstenberg'schen Bibliothek und der Bibliothek des Vereines der Deutschen in Prag, Herr A. *Zeidler*, zweiter Scriptor der Prager Universitätsbibliothek, alle entschiedene Deutsche, und alle erklärten nach geschehener Durchforschung des deutschen Exemplares des Vyšehradliedes dieses Exemplar troz all' seiner Schrullen für unbezweifelbar echt, was Papier, Dinte und Schrift im besondern, so wie den Eindruck des Ganzen im allgemeinen betrifft — wodurch sohin die Anzweiflung desselben Exemplar's im Museum durch Hanka in das Nichts zurücksinkt. Diese Anzweiflung Hanka's ist eben wiederum ein eigentümlicher Zug seines sonderbaren Charakters: denn in seinem Interesse wäre es gelegen gewesen, das deutsche Exemplar als echt anzuerkennen, weil er ein unbedingter Verfechter der Echtheit des böhmischen Vyšehradliedes war, das deutsche Lied

aber geradezu als Uebersetzung aus dem altböhmischen sich erweiset. Hier gieng also Redlichkeit mit Kenntnisslosigkeit, wie bei ihm öfters, Hand in Hand. Im Interesse der Deutschen wäre es wiederum gelegen gewesen, das deutsche Vyšehradlied als unecht hinzustellen, weil sodann das böhmische Exemplar nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach als gefälscht hätte betrachtet werden können: die deutschen Kenner erklärten es aber alle für echt; hier gieng sohin Redlichkeit mit der Kenntniss Hand in Hand.

Und so hätten wir denn dies unglückliche böhmische Vyšehradlied nach allen Seiten hin betrachtet — ohne und mit Rücksicht auf das deutsche Exemplar desselben und kamen in beiden Fällen auf das nämliche Resultat, es sei eine gefälschte Copie eines altböhmischen alten Minneliedes, das verloren gegangen oder wenigstens verborgen ist.

Es bliebe nun noch die Untersuchung übrig — da wir *Linda* und *Hanka* der Fälschung nicht zeihen konnten — wer der Fälscher gewesen.

Da wir jedoch den Fälscher des böhm. Vyšehradliedes für eine und dieselbe Person halten, wie den Fälscher des König Wenzelsliedes, so müssen wir vorläufig vom Vyšehradliede Abschied nehmen und uns auf die Untersuchungsreise ins Gebiet des König Wenzelliedes begeben.

II. Das König Wenzels-Lied.

Im Jahre 1823 veröffentlichte der gutmütige und leichtgläubige Wáceslav *Hanka* „aus einer Handschrift des National-Museums“ ein Liebeslied König Wenzels und fügte zum Vergleich das deutsche Lied „Kiunig Wenzel von Boheim“ nach der Manessischen Sammlung u. zw. im 5. Bändchen seiner schon oft gedachten Starobylá skladánie bei. Ja noch mehr. Er fügte sogar zum mhd. Texte die halb neudeutsche Paraphrase (Erneuerung) Ludw. *Tieck's* hinzu, wie sie dieser 1803 in Berlin (Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter) veröffentlicht hatte (Nr. 27. S. 37).

Dieser ganze gelehrte ungewöhnliche Apparat Hanka's in einer ganz böhmischen Lieder-Sammlung sollte gewiss dazu dienen, zu zeigen, dass ihm (Hanka) gar viel an jenem Liede liege (S. 220, 227).

In der Vorrede (S. IX.) sagt Hanka ferner noch selbst: „Ueber das Wenzelslied berichtet am ausführlichsten Prof. „*Löhnert*“ in der Prager Zeitschrift Apollo (XII. 1794). Es ist dies Wenzel I., der Vater Otakar's; die Beweise dafür galten jedoch für das deutsche Lied: es bleibt jedoch jetzt noch mehr zu erörtern. Denn das böhm. Fragment fand sich am Deckel eines alten Manuscriptes, und es entsteht die Frage, was ist Original und was Copie? Dann, falls sich das böhmische als Original kund täte, ob sie Wenzel wirklich gedichtet. Ich selbst will mir kein Urteil darob anmassen (osobovati), ich bemerke nur, was ich gerade denke. Bei dem Wenzelsfragmente befindet sich auch „der Hirsch“ (jelen) aus der K. H. (S. 119.). War die Form des Manuscriptes nicht Folio, so war sie wenigstens Quart, denn es ist ersichtlich, dass es in drei Columnen geschrieben war. Der Buchstabenform nach zu schliessen, war die Handschrift wenigstens Ein Hundert Jahre älter als die K. H. Sie war in einer Sammlung altböhm. Originallieder, sie ist viel kerniger, als die verschwommene deutsche Uebersetzung, die noch dazu gereimt ist. — — Dichtete König Wenzel (ge-

boren 1204) deutsch, so ist es möglich, dass er dies, vor Zeiten schon gedichtete, böhmische Lied übersetzte, am wahrscheinlichsten ist mir jedoch die Annahme, dass irgend ein fahrender Sänger mit zu Hilfenahme eines böhmischen Höflings zur Verherrlichung (ku poctivosti) seines grossmütigen Schutzherrn die böhmischen Lieder übersetzte und sie demselben widmete, worauf sie unter dem Namen des „König Wenzel“ in die Manessische Sammlung kamen“ (Vgl. Dobrovský, Gesch. d. b. Lit. 1818. S. 88. 89.).

Diese wie immer verworrenen Ansichten *Hanka's* beweisen unserer Meinung nach schon an und für sich, dass er selbst der Urheber des gefälschten, böhmischen Wenzelsliedes nicht war; die gewöhnliche Unklarheit und mysteriöse Zerfahrenheit seines ganzen Wesens zeigt sich hier noch ganz besonders in dem Umstande: dass er nicht einmal erwähnt, wer der beiden Lieder glücklicher Finder und wann er dies war und auf welchem Bücherdeckel sich die Handschrift des böhm. Museums vorfand? —

Dieser Glückliche war aber Johannes *Zimmermann*, Scriptor bei der Prager Universitätsbibliothek, welcher die Unverschämtheit hatte, beide Lieder — das Wenzelslied und das aus der K. H. abgeschriebene Lied Jelen — an den Obersten-burggrafen in Prag einzusenden, um sie auf diese hoffärtige Weise dem böhm. Museum zu schenken, woher erst Hanka's unklarer Ausdruck „Handschrift aus dem böhmischen Museum“ klar wird.

Im J. 1829 gab Prof. W. *Svoboda*, der, wie wir bereits wissen, früher Gymnasialprofessor zu Neuhaus in Böhmen, dann zu Prag war, die 2. Ausgabe der K. H. heraus. Darin sagt er (S. XIV.) über das Wenzelslied folgendes: „Zudem fand Herr Scriptor *Zimmermann* ein Blättchen, worauf „der Hirsch“ in einer Abschrift, die nach den Characteren zu schliessen, zwischen 1230—1250 gefertigt worden, folglich jedenfalls älter ist, als die Königinhofer Sammlung“. Hier ist also wiederum, wie es beim Wyšehradliede früher stattfand, nur vom Blättchen die Rede, der Codex, dem es abgenommen ist, wird schon in den Hintergrund zu drängen versucht. Wie wir jedoch gleich sehen werden, verhinderten dies gänzliche Zurückdrängen *Palacký* und *Šafařík*.

In demselben Jahre 1829 noch hatte nämlich Fr. *Palacký* eine kritisirende Anzeige dieser Auflage der K. H. in den Wiener J. B. der Literatur (48. Bd. S. 167) niedergelegt. Darin heisst es: „Auch über König Wenzel I. Minnelied ist der Streit (über die Echtheit) noch unentschieden. Das Pergamenblatt nämlich, welches II. Scriptor *Zimmermann* auf dem Deckel eines Buches in der Prager öffentlichen Bibliothek fand und welches der Schrift nach ganz sicher aus der Mitte des 13. Jahrhundertes stammt, enthält ausser dem Liede „der Hirsch" u. s. w." „Das Minnelied ist an einigen Stellen so dunkel und verworren, dass man den Zusammenhang mehrerer Sätze und ihre eigentliche Bedeutung kaum angeben kann; das ganze Lied erscheint als ein Aggregat poetischer Bilder und Phrasen ohne organischen Zusammenhang. So hat unseres Wissens kein alter böhmischer Dichter gedichtet". —

In der Einleitung zu des Grafen Jos. Mathias von *Thun*, „Gedichten aus Böhmens Vorzeit" sagt (S. 18. 19) wiederum Jos. P. *Šafařík* im J. 1845 wie folgt: „Das um das Jahr 1823 vom Bibliotheksscriptor J. *Zimmermann* aufgefundene Fragment, ein unvollständiges Pergamentblatt, von dem Deckel einer alten Handschrift abgelöst" u. s. w. „Leider giengen dem Finder mehrere ähnliche Partikeln derselben Handschrift, als er sie unbedachtsamerweise im offenen Fenster trocknete, durch den Luftzug verloren".

Etwas Aehnliches berichtet auch J. *Jungmann* in der 2. Ausgabe seiner „böhmischen Literaturgeschichte im J. 1849" (S. 17. N. 15), gleichfalls ähnliches der „Výbor (Auswal) aus der altböhmischen Literatur im J. 1845" (S. 55), die alle auf die Redlichkeit *Zimmermann's* vertrauend, ohne nähere Prüfung des corpus delicti, dessen Inhalt in ihre Werke aufnahmen.

Das Gedicht wurde sohin, sonderbarer Weise, noch immer als echt respectirt, nur dass *Palacký* abermals in seiner Geschichte von Böhmen (II. 1. S. 97) es verächtlich nur „ein süsses Verbiage ohne bestimmte Handlung und Idee" nannte. Das war im J. 1839. Im J. 1847 griff es aber Moritz *Haupt* in den „Berichten über die Verhandlungen der königl. sächs. Ges. d. W. in Leipzig" (I. Bd. 1848. S. 257—265) geradezu

als unecht an und zwar so siegreich, dass die Slav. Jahr-Bücher fast vergebens in denselben J. 1847 gegen Haupt auftreten konnten.

Dies bewog später, ungefähr zu gleicher Zeit, W. *Nebeský* zu Prag und J. *Fejfalík* zu Wien, eine noch eingehendere Kritik des sonderbaren Liedes nach jeder Seite hin anzustrengen, namentlich aber zugleich die fragliche Beziehung desselben zu König Wenzel zu erörtern.

Im J. 1854 schrieb nämlich W. *Nebeský* eine eigene Abhandlung über König Wenzel I. als deutschen Dichter (Musejn. S. 347—363). In dieser Abhandlung wird zwar nicht unmittelbar, wol aber mittelbar, wie man sagt „zwischen den Zeilen" die Unechtheit des Liedes vorausgesetzt und namentlich mit Recht darüber geklagt, dass die Tatsache der Auffindung der Handschrift nirgends ins einzelne genügend bezeugt, nirgends deutlich erklärt wird, gerade so, wie es bei dem Vyšehrad-liede der Fall war, wo die Ausgabe *Hanka's* eine Art asylartige Schutzmauer für das verdächtige Individuum bildete. Bei Nebeský findet man auch die reiche Literatur über dies Lied u. zw. von Seite der Slaven und Deutschen.

Endlich machte im J. 1856 Jul. *Fejfalík* dem langen Versteckenspielen mit dem Liede ein Ende, als er absichtlich des Fragmentes halber nach Prag kam. Auf sein Anraten und Andringen hat auch der Museal-Ausschuss am 13. Jänner 1857 also fast erst 40 Jahre nach dem wahren Erscheinen des Liedes, eine eigene Commission zusammengestellt, welche das Pergamen und die Tinte des Fragmentes zu prüfen hatte. Ein Monat darauf, den 17. Feber 1857, gab die Commission in der Tat vor dem Musealausschusse das Gutachten ab, dass das Fragment gefälscht und unterschoben sei! Diese Beschleunigung veranlasste *Fejfalík's* Vorlesung in der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften am 9. und 15. December 1856, welche dasselbe Resultat vor den Versammelten (den Herren: *Hanka*, *Vocel*, *Tomek*, *Hanuš*, *Hattala*, *Doucha*, *Bezděka*, *Štulc*, *Zap*, *Höfler*, L. v. *Hasner*, *Storch*, *Vrťátko*, *Weitenweber*, Graf v. *Wratislav*, *Grohmann*) nachwies. Fortgesetzte Studien über die Wirksamkeit König Wenzels und begründete Kritiken über das Fragment reiften nämlich in Fejfalík zur Ueberzeugung so heran, dass er alles vollständig zusammen-

fassend, noch einmal am 9. December 1857 in der Sitzung der Wiener Academie eine gelehrte Abhandlung über König Wenzel als Dichter und über das böhm. Falsificat halten konnte (Sitz. Ber. 25. Bd. Jahrg. 1857. S. 326—378). Die Hauptgründe seiner Kritik waren allerdings schlagend: 1. Das Pergamen war wieder wie beim Vyšehradliede ein Palimpsest, an welchem das Microscop unter den gefälschten, angeblichen Zügen des 12. Jhts. Züge aus dem 15. Jhrt. vorfand. 2 Der böhmische Text enthielt nach Fejfalik's Meinung in sich alle Fehler, welche in den neuhochdeutschen Uebersetzungen des Pater Casp. *Boušek* am Strahov (1794) und Lud. *Tieck's* (1803) sich vorfinden, er konnte sohin nicht eher als im 19. Jhrt. geschrieben worden sein.

Der nähere Sachverhalt mit diesen neuhd. Uebersetzungen des Wenzelsliedes ist aber folgender: Zwei Zürcher Bürger, Vater und Sohn, mit Namen Rüdiger *Manesse* von Maneck, sollen nach *Bodmer's* Meinung im Anfange des 14. Jhrts. eine mittelhochdeutsche Minneliedersammlung angelegt haben, die sich in einem Pergamenmanuscripte in der Pariser und in einer spätern Papierhandschrift aus dem 15. Jhrt. zu Weimar erhielt (siehe darüber von *Hagen*: Minnesinger IV. S. 628, 701, 896). Diese „Pariser Handschrift", oder wie sie früher genannt wurde, diese Manesse'sche Liedersammlung, gab im J. 1748 und 1758 *Bodmer* in Zürch durch den Druck heraus.

Da nun in der 2. Hälfte des vorigen Jhrts. der patriotische und literarische Eifer der Böhmen bereits lichterloh, obschon noch nicht im böhmischen Gewande brannte, so machte die Verbreitung der Herausgabe Bodmer's namentlich in Prag eine grosse Sensation, weil man in Manesse's Sammlung den „Künig Wenzel von Behein", freilich neben einem fingirten König Tirol von Schoten, nicht nur im Miniaturgemälde, sondern auch als Dichterkönig vor sich sah. Darauf achtete man allerdings nicht kritisch, ob denn die drei Königslieder wirklich von einem Könige Wenzel gedichtet oder aber nur ihm gewidmet worden waren, wie wenigstens die Miniatur anzudeuten scheint (von der Hagen. Bd. IV. S. 18.). Man stritt nur einzig und allein darüber, ob der Dichter König Wenzel I. (1205–1253) oder Wenzel II. (1271–1305) gewesen wäre (*Procházka*, de liberalium artium in Bohemia et Moravia

fatis, S. 118. *Dobrovský*: Magazin von Böhmen, I. H. — Gesch. der böhm. Liter. 1818. S. 89), was allerdings aus dem blossen Inhalte des „süssen Verbiages" dieser Lieder nicht wol zu entnehmen war. Das Interesse der eigentlichen Böhmen (Čechen) und der Deutschen in Böhmen war bei diesen Liedern freilich sehr verschieden.

Die Deutschen nahmen natürlich die Lieder der Manesse'schen Sammlung für Originale an und den fraglichen Wenzel für einen deutschen Dichter, in welcher Ansicht sie die Geschichte der letzten Přemysliden sattsam bestätigte

Der Gymnasial-Prof., Dr. *Löhner* (sic, nicht Löhnert, wie er auch irrig geschrieben wird), bestimmte nun schon im Jahre 1794 die ganze Angelegenheit etwas näher, indem er in die Prager Meissner'sche Zeitschrift „Apollo" genannt (1794. III. Bd. S. 301—335), den Beweis einrücken liess, dass als Dichter unmöglich Wenzel II., sondern nur Wenzel der I. gelten könne, dass es sich daher vorzugsweise um die möglichst grösste Bekanntmachung und Verbreitung des Liedes handle, damit der Einfluss deutscher Bildung in Böhmen in so früher Zeit um ein Factum mehr bestätiget werden könne. Prof. Löhner gieng sohin auch den damaligen Bibliothecar im Stifte Strahov, Pater Caspar *Boušek*, an, diese drei Wenzelslieder frei zu übersetzen und zu erklären, was denn auch in derselben Zeitschrift „Apollo" noch in demselben Jahre 1794 geschah. Dazu kam noch im Anfange unseres Jhts. (1803 in Berlin) die „erneuerte" sogenannte Uebersetzung L. *Tieck's*, in welcher sich die Königslieder auf den S. 36—39 befinden.

Von Seiten der meisten Böhmen etwa mit Ausnahme von *Dobrovský* (W. J. B. 1827. 37. Bd. S. 20), *Palacký* (W. J. B. 1829. 48. Bd. S. 167) und *Nebeský* (Museju. 1854. S. 347) gieng aber das Interesse dahin, die deutschen Wenzelslieder als eine Uebersetzung aus dem böhmischen nachzuweisen und einen böhmischen Dichter auf den böhmischen Thron zu setzen. Nur darin stimmten Böhmen und Deutsche, etwa wiederum mit hauptsächlicher Ausnahme *Fejfalík's*, freilich abermals aus verschiedenen Gründen, überein, dass der Dichter König Wenzel I. sein müsse, die Böhmen, weil die frühere Zeitepoche, der Anfang des 13. Jhts., dem Böhmischen günstiger schien, als der Anfang des 14. Jhts.; die Deutschen

aber, weil Wenzel des I. Neigung und Unterstützung der Deutschen notorisch war. Den Böhmen schien sohin alles daran gelegen, ein böhmisches Original zu produciren, das schlagend ihr Recht auf einen böhmischen, Minnelieder dichtenden König nachwies, dessen böhmische Lieder irgend ein Höfling an seinem Hofe in's Deutsche übersetzte, welche Uebersetzung sodann in die „Manesse'sche Sammlung" gekommen war. In der Weimarer Handschrift ist jedoch, was nicht zu übersehen ist, nur das erste Lied, aber zweimal und ohne einen Autor zu nennen, aufgenommen, und zwar nur unter dem Namen „ein anderweyss" bei den Liedern des „Frauenlobes" (S. die Facsimilirung bei von der Hagen. IV. Bd. Taf. I. und V.).

Als wir vom Vyšehrad-Liede handelten, kamen wir auf die literaturhistorische Tatsache, dass es im Mittelalter in Böhmen gar viele Minnelieder-Sammlungen sowol deutscher als böhmischer Zunge und in gegenseitigen Uebersetzungen gegeben habe: ja wenn eine solche Tatsache auch nicht nachweisbar wäre, wie sie es aber ist, müsste das Vorhandengewesensein solcher Sammlungen aus den schlagendsten Analogien der Kultur-Geschichte beider Nationen erschlossen werden, da eben im überspannten Kultus des Weibes sich einerseits das mittelalterliche Christentum mit der bereits reformirenden Renaissance-Romantik noch berührten, aber nur um andererseits bereits feindlich in Gegensätze auseinander zu gehen.

Aber die Sammlungen böhmischer Minnelieder, die sich erhalten hatten, waren alle nachhusitisch, erst im 15. ja 16. Jahrhunderte geschrieben: man brauchte aber alte, ja sehr alte Liedersammlungen, etwa solche, wie *Štítný* deren gedenkt, wenn er sagt, dass die Gelehrten, namentlich die Professoren der Prager Universität „böhmische Bücher nur dann verdammen, wenn sie ernst (gut) sind, zu solchen Liedern (básniem) aber, wodurch die Wollüstigen (smilni) in ihrer Wollust (smilstvie) sich noch mehr anfachen, nichts widersprechendes sagen" (Erben, S. 3). Štítný schrieb dies im J. 1396, also vor der husitischen Bewegung.

Fand man aber solche alte Minnelieder nicht mehr vor, sondern nur Abschriften in späteren Handschriften, so war bei

einem gewissen Herrn das Mittel zu solchen ältern nur folgendes: Recipe spätere Minnelieder schreibe sie mit alten Lettern ab und verändere modernere Wort- und Satz-Formen hie und da in antiquere Gestalten, d. h. fälsche sie der Form nach. Ein solches gefälschtes Minnelied sendete man im J. 1816 als „Lied unter dem Vyšehrad“ in die Welt und als es diesem in der damals noch naiven Welt gut gieng und es selbst einen *Dobrovský* täuschte, sendete man wenige Jahre später (1819) ein anderes, das erste der drei König Wenzelslieder in die weite Welt.

Das ungefähr ist der natürliche Verlauf der Sache. Dass der gewisse Herr, der uns schon bekannte Bibliotheksscriptor J. W. *Zimmermann* war, wird uns freilich im Verlaufe der Erörterung noch klarer und gewisser werden.

Dahin führen im Kerne auch alle Untersuchungen und Resultate *Haupt's*, *Nebeský's* und *Fejfalík's*, worunter der letztere am schlagendsten und gelehrtesten die Fälschung nachgewiesen hatte.

Doch können wir nicht mit allen Momenten der Deduction *Haupt's* und *Fejfalík's* uns einverstanden erklären. So hält Haupt, schon nach dem Titel seiner Abhandlung „über die böhmische Uebersetzung eines der Lieder König Wenzels aus Böhmen“, sowie auch Fejfalik, nach dem Inhalte seiner Abhandlung, das Wenzelslied für eine moderne Uebersetzung aus dem Deutschen, wir aber für eine fälschende Umarbeitung und Umschreibung eines echt böhmischen alten Originales, wobei wir jedoch die Frage, ob es wirklich königlichen Ursprunges ist, weil wir sie für unbeantwortbar halten, ganz bei Seite lassen. Die Gründe davon wollen wir gleich unten auseinander setzen: hier möge uns früher erlaubt werden, aus dem Gutachten der Musealcommission das Nähere zu entnehmen, wer und wann er das böhmische König Wenzellied in die Welt setzte (Musejn. 1858. S. 136, 137.).

Aus dem Commissionsberichte entnahm man, dass Scriptor Joh. *Zimmermann* schon im J. 1819 (nicht also erst im J. 1823, wie nach Hanka alle bisherigen Nachrichten, selbst die des Musealsecretärs *Nebeský* im J. 1854, irrig lauteten) durch Vermittlung des damaligen Oberst-Burggrafen Franz Grafen Kolo-

vrat-Liebsteinský sein gefälschtes Lied, sammt der Abschrift des „Jelen“ (aus der K. H.) dem Museum zu schenken wagte, ja kühn und keck behauptete, dass dies das älteste böhmische Gedicht sei. „Vetustissimum literaturae Bohemicae fragmentum secul. XII. J. W. Z . . . . . n“, schrieb er eigenhändig dazu. Klug genug verschwieg er aber vor dem Oberstburggrafen, wie, wann und wo er das Gedicht („das Fragment“) gefunden, unklug verriet er sich aber doch in seiner geistigen Befangenheit dadurch, dass er es in das 12. Jahrhundert hineinversetzte, in welchem selbst Wenzel I. nicht einmal geboren war. Mendacem oportet esse memorem! —

Hier haben wir also den Fälscher. Es tut sohin not, um die Eventualität der Ereignisse in diesem literarischen Processe mehr an das Tageslicht zu stellen, diesen Ehrenmann etwas näher kennen zu lernen.

Johann Wenzel Zimmermann

kam im J. 1788 in einem von den beiden böhmischen Dörfern Tomice in Böhmen zur Welt, war sohin im J. 1794 als der Strahover *Boušek* (1794) und L. *Tieck* (1803) die Wenzelslieder übersetzten, längst in der Welt, ja im J. 1816 als angeblich *Linda* das Wyšehradlied auffand, schon 28 Jahre alt und bereits ein Jahr Scriptor in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag. Daneben verwaltete er in seinem Kloster, dem Kreuzherrnstifte in Prag, die Bibliothecarstelle selbst, war aber auch nebst dem hebräischer Translator und Büchercensor bei der Regierung. Vor und noch einige Zeit nach dem J. 1818, in welchem zuerst das böhmische Museum organisirt wurde, war die Prager Univ.-Bibliothek der einzige öffentliche literarische Ort, wo namentlich Studierende Zuflucht suchten und auch fanden. Dahin rechnen wir denn auch den Juristen *Linda*, der als böhmischer Literat und Archäolog in damaliger Zeit nur in dieser Bibliothek bei Zimmermann die nötige Unterstützung finden konnte. Es war nämlich bei der damaligen Anordnung, nach welcher Zimmermann die Aufsicht über die auszuleihenden Bücher führte, nicht anders möglich, als dass *Linda* selbst, ehe er noch Ama-

nuensis in derselben Bibliothek geworden war, mit Zimmermann nähere Bekanntschaft machen musste, denn Beide arbeiteten in Bohemicis. Zimmermann, der ältere und kältere, ja, wie allgemein verlautet, ein Misanthrop und Pessimist, mag an dem romantischen Hyper-Enthusiasmus des jüngern und feurigern patriotischen *Linda* ein nicht geringes ironisches Wolgefallen gefunden haben; er spielte ihm daher, um sich ein dämonisches, Linda aber ein ideales Vergnügen zu machen, den böhmischen Literaten aber ein rachsüchtiges Schnippchen zu schlagen, ein Buch in die Hände, in welchem das von ihm fabricirte Vyšehradlied eingeklebt war. Da die Sache so glücklich vor sich gieng und *Hanka* den ihm im J. 1816 vom Zimmermann durch seinen Stubengenossen *Linda* zugeworfenen Köder so hastig zu sich genommen, d. h. das Wyšehrad-Lied brühwarm hatte abdrucken lassen; inzwischen auch die K. H. so viel Furore gemacht hatte, fabricirte er im J. 1818 ein zweites Lied, das König-Wenzelslied, und, um den böhmischen Enthusiasten besonders zu gefallen und dem neuen Falsificate den täuschendsten Heiligenschein zu verschaffen, schrieb er auf der Rückseite desselben eines der schönsten und altertümlichsten Gedichte der Königinh. Handschr., den „Jelen" nämlich, fast wörtlich ab. So wie *Kovář*, der Entdecker der Grünberger Handschr., dieselbe 1818 an den Oberstenburggrafen durch die Post sendete; übergab auch Zimmermann 1819, wahrlich frech genug, sein Falsificat demselben Statthalter von Böhmen, und zwar als obersten Protector des gerade damals entstandenen böhm. Museums. Und siehe da, der kecke Wurf gelang und *Hanka* nahm wieder mit viel Hochbehagen den neuen Köder zu sich. —

Dass Zimmermann solche Falsificate verfertigen konnte, zeigen seine Arbeiten im Gebiete der altböhmischen Literatur. Im J. 1818 gab er schon die altböhmische Uebersetzung des Řehoř Hrubý z Jelení (Lælius aneb o přátelství) eben so heraus, wie er noch in demselben Jahre den böhmischen Brief des Bohuslaus von Lobkoviz an Peter von Rosenberg vom J. 1497 edirte, und zwar so, wie denselben der genannte Hrubý z Jelení, der Vater des berühmten Humanisten Sigmund z Jelení, um das J. 1513 handschriftlich aufbewahrt hatte.

Ein Jahr darauf, nämlich im J. 1819, also gerade zu der Zeit, als einerseits die K. H. zum erstenmal durch *Hanka* im Druck erschien, andererseits *Zimmermann* sein neues Doppel-Falsificat an den Oberstburggrafen einsandte, gab er selbst des „Beneše z Hořovic pokračování kroniky neb příběhů země české od r. 1395—1470 zběhlých" heraus. Hülfsmittel der Paläographie hatte aber Zimmermann in den beiden grossen Bibliotheken der Prager Universität und des ritterlichen Kreuzherrnstiftes über und über genug zu seinen Fälschungen.

Dass aber J. W. *Zimmermann* sich eine solche dämonische Freude bereiten und die böhmischen Literaten, seine Urfeinde, zum Besten haben wollte, ergibt sich wiederum aus folgendem:

1. Damals begann die Prager Univ.-Bibliothek und Zimmermann in ihr einen schroffen Gegensatz zum böhm. Museum zu bilden. Zimmermann war nämlich ein quälender Büchercensor und zwar seit dem J. 1820. Alle aus dem Auslande dem Museum eingesandten Bücher giengen durch seine Hände, alle im Inlande zu druckenden böhm. Bücher mussten die Censur bei ihm bestehen. Es gibt noch Gedenkzeugen, die von der greulichen Art zu berichten wissen, wie er die Censur handhabte. Worte, wie: Vaterlandsliebe, Freiheit, Aufklärung, waren ihm an und für sich ein Greuel und sein Rotstift strich nicht nur alles, was nur einigermassen über die Gränzen des damals Legalen sich hinaussehnte, unbarmherzig durch, sondern er hatte auch die Untugend, die ihm gut dünkenden Verbesserungen selbst anzubringen, die dann ohne Gnade und Barmherzigkeit abgedruckt werden mussten. Grund genug, um von den böhmischen Literaten verachtet, gehasst, geflohen und auf jede mögliche Weise zurückgesetzt zu werden, besonders da er zugleich im angenehmen Geruche stund, ganz im Geheimen die patriotischen Bemühungen der böhm. Literaten den Behörden und gerne zu übermitteln. Für die Verachtung der böhm. Literaten kühlte er sodann an ihnen unbarmherzig sein Mütchen.

2. Die genannte Chronik des Beneš z Hořovic gab er im J. 1819 nicht nach der besten Handschrift, die im Stifte der Kreuzherren zu Prag lag, wobei er doch selbst Bibliothecar war, sondern, um sicher zu gehen, nach einer Abschrift aus dem 17. Jhrt., welche der Jesuite Boh. *Balbinus* verfertigt

hatte, heraus. Als nun *Palacký* vor dem Jahre 1829 bei den Kreuzherrn diese beste Handschrift suchte, um eben darnach den tomus tertius der Scriptores rerum Bohemicarum herauszugeben, fand er sie nicht mehr ganz vor, wie sie doch *Dobrovský* noch im J. 1818 (Gesch. d. böhm. Liter. S. 268, 269), ja *Jungmann* noch im J. 1825 dort sah (hist. lit. české. Erste Ausgabe. S. 93. N. 40). Palacký fand nämlich die Begebenheiten vom J. 1400 bis 1446, sohin die eigentlichen Zeiten des Entstehens und der Fortentwickelung der husitischen Bewegung herausgerissen. Diese herausgerissenen Stücke fanden sich jedoch im J. 1861 hinter einer Verschallung in der Universitätsbibliothek, bis auf einen kleinen Teil, wieder vor (Sitzungsbericht der kön. böhm. G. d. W. 1861. I. S. 71—73. Malý výbor. 1863. S. 9). Da war Zimmermann Scriptor, dort (bei den Kreuzherren) Bibliothecar: wer anderer, als er, mag also wol diese unsinnige Uebeltat vollbracht haben?

3. Seine Herausgaben altböhmischer Werke sind sehr mangelhaft und wissenschaftlich nicht zu gebrauchen, mag man dies nun seiner oberflächlichen Einsicht, mag man es seinem üblen Wollen zuschreiben. So vernichtete er, selbst aus der Handschrift Balbin's, von der wir oben sprachen, alle alten böhmischen Wortformen. Um sich aber dadurch den Anschein der Gelehrsamkeit nicht ganz abzuschneiden, vergleicht er in den Anmerkungen mehrere alte Handschriften, darunter auch die genannte Handschrift des Kreuzherrnstiftes. Mit der unschuldigsten Miene geht er mit den Zugaben daraus bis zum J. 1412 vor und springt dann, wie wenn er damals schon das später Herausgerissene zum Staub-Tode verurteilt hätte und sohin davon keine Kunde hätte, ohne Unterbrechung, nicht auf den dadurch entstandenen Unsinn achtend, sogleich zum J. 1419 (S. 129). „Ruk. Kříž. šlo jest | tak aby obec". Denn die Worte „šlo jest" gehören noch dem J. 1412, die Worte aber „tak aby obec", bereits dem J. 1419 an, wie sie sich denn auch in seinem Texte beim J. 1419 ähnlicher Weise wiederholen, so dass er z. B. S. 16 den Tod des Königs Wenzel in das J. 1419, S. 129 aber den Tod desselben Königs Wenzel schon in das J. 1412, also vor die Verbrennung des Mag. Joh. Hus setzt. Gleich darauf

aber, nämlich S. 132 N. 34 stirbt Wenzel wiederum erst im J. 1419. Ob das leichtfertige Unachtsamkeit oder krankhafte Böswilligkeit verursachte, wer könnte wol dies entscheiden? — Er ist und bleibt in der Beziehung ein psychologisches Rätsel.

4. Zimmermann soll dazu in hohem Grade stolz, eitel und ebenso selbstzufrieden, als Menschen verachtend gewesen sein, wie noch lebende Zeitgenossen bezeugen. So hat er im J. 1815, in welchem er erst im Juli als Scriptor in die Bibliothek getreten war, schon im December bei der Regierung um die Adjunctur im hebräischen Fache eingereicht, bekam jedoch zur Antwort, er möge zuvor sich im hebräischen Fache unter der Leitung des hebräischen Censors *Fischer*, der zugleich Custos der kais. Bibliothek war, doch etwas einüben. Für das böhmische Fach ward er jedoch gebildet genug, um die Censurstelle zu erlangen. Damit kam er, wie gesagt, in ewige Collisionen mit dem Centralpuncte der damals neu entstehenden modernen böhm. Literaten, nämlich mit dem neu aufblühenden böhmischen Museum. Dort kamen von allen Seiten, von Personen hohen und niedern Ranges, geistlichen, militärischen und weltlichen Standes, die ansehnlichsten Geschenke zusammen, nicht nur einzelne teure und seltene Handschriften und Bücher wurden dahin geschenkt, sondern ganze Bibliotheken: wie sollte denn der einsame, gemiedene, neidische und krankhaft boshafte Zimmermann dem lieben Museum nicht auch etwas schenken, was alles, selbst die so gefeierte Königinhofer Handschrift nicht ausgenommen, an Alter übertreffen sollte? Der liberale aber stolze Dobrovský, welcher so gerne über Zimmermann's oberflächliche Grosstuerei lächelte und über dessen hyperloyale Pedanterei genial hinausgieng, sollte mit gezüchtigt werden, er, der Patriarch der Slavistik, sollte die Falsificate des verachteten Scriptors wie Nationalheiligtümer zu verehren bekommen und in die Hände seinem demütigen Ministranten, in die Hände Václeslav *Hanka's* zur ewigen Verwahrung unter den edelsten, echten Kleinodien der Nation selbst übergeben. Und so geschah es auch! Das war die Rache dieses kleinen Geistes, des Patriarchen Dobrovský bittersten Feindes, an dem er sich nach dessen Tode auch dadurch rächte, dass er die von Dobrovský's Hand verfertigten Titelcopien böhm. Handschriften der Univ.-Bibliothek

aus der Welt schaffte und seine Titelcopien an die Stelle setzte. (Vgl. Hanslik: Gesch. der Prager Universitäts-Bibliothek. 1851. S. 123.)

Wie beschränkt oder wie verblendet bei dem furchtbaren Rachetriebe und im Hochgenusse der Rache Zimmermann aber war, ersieht man aus seiner kecken Zuschrift an den Prager Oberstburggrafen; denn sein Wenzelslied, sein „vetustissimum literaturae bohemicae fragmentum" sollte, wie gesagt, „saeculi duodecimi" sein, wie er eigenhändig hinzufügte; da doch selbst Wenzel I. erst im J. 1253 starb. Dobrovský schrieb daher kalt hinzu: „sæculi decimi tertii" „cum versionem poematis Wenceslai regis I. contineat". In der böhm. Geschichte soll Zimmermann überhaupt sehr wenig bewandert gewesen sein, denn nach Palackýs Ausspruch soll er einmal geäussert haben, dass Hus und Wallenstein Zeitgenossen gewesen wären.

Wir scheinen hier zu übertreiben, aber man denke nur an Facta: an die oben berührte Herausgabe des Beneš z Hořovic und an Zimmermann's beglaubigte Selbstüberschätzung. Er mag geglaubt haben, überklug zu handeln, wenn er einen böhmischen König, der bisher nur unter den deutschen Minnesängern bekannt war (Procházka: de liberalium artium in Boh. et Moravia fatis, S. 118; *Dobrovský*: Magazin von Böhmen, 1. Heft; Gesch. d. böhm. Sprache und Liter. 1791, S. 329. 1792, S. 70. 1818. S. 88), nun auch unter die böhm. Minnesänger einführe, ohne zu bedenken, dass er durch seine Abschrift des „Jelen", antikes, ja heidnisches, mit romantischem, sohin Gedichte, die Jahrhunderte ihrer Wesenheit nach auseinander liegen, in einem vermenge.

Nun können und wollen wir aber nach so geschilderter Gemüts- und Geistes-Beschaffenheit Joh. *Zimmermann's* zum König Wenzelsliede wieder zurückkehren.

Als den Auffinder bekennt er sich selbst durch seine eigene Unterschrift J. W. Z . . . . . n, ohne aber das Univers.-Bibliotheks-Exemplar vorgezeigt zu haben, in oder an dem er es angeblich vorfand. Ist nun die Abschrift des Liedes eine Unwahrheit, so sind auch die Pergamenstreifchen, die ihm an-

geblich beim Trocknen der Wind zum Fenster hinaus entführte, ja es ist der ganze Modus der Auffindung, wie er ihn den böhmischen Literaten zum Besten gab, eine baare Unwahrheit. Das Gedicht ist sein Falsificat, konnte aber nicht, wie Fejfalík meint, blos durch Uebersetzung der „neuerneuerten“ deutschen Uebersetzung *Tieck's* in's Böhmische etwa mit Benützung der *Boušek*'schen Erklärungen verfertigt werden. Denn wenn auch manche Uebersetzungsfehler *Boušek's* und *Tieck's* im böhmischen Liede vorkommen, so ist dies noch kein Beweis, dass sie nur daraus in das Lied gelangten. Wenn nämlich selbst für einen Ludwig *Tieck* in unsern Tagen einzelne Stellen des mhd. nicht ganz leichten Originals unverständlich waren, so konnten sie dies um so mehr für einen böhmischen Uebersetzer im Mittelalter etwa im 15. Jhrt. gewesen sein, der vielleicht des Dialectes nicht ganz mächtig war, worin das deutsche Gedicht gedichtet ist. Wenn z. B. Zimmermann sagt: neproše, koho rve — ich frage nicht darnach, wen er ergreift (der Schmerz nämlich), und auch Tieck irrig sagt: nicht frag' ich, wem's zu Herzen geh; so kann diesen Uebersetzungsfehler auch der alte Böhme gemacht haben. Es unterscheidet sich in der Tat auch das Zimmermann'sche Fabricat bedeutend von der Boušek-Tieck'schen Uebersetzung, z. B. Ich seufze aus Herze-Liebe wenn ich denke daran wie sie mir gab so minnigliche Arbeit, wie ich in Wünschen hatte gedacht, so zart ein Weib, des ich mich immer rühmen kann Diese Stelle findet sich bei Zimmermann so gegeben: „Jáz steniu sirdečenstviem, kehdy pomniu na to!“ (nämlich dass unter allen Abenteuern die Minne allein ihm zu Lichte gebracht hatte die süsse Erhabenheit — z velikých dobrodružstvie milost mi vyjevi sladinku dóstojnost). „O kaké laskavosti želeje mysl moje, jež tako lépú děvú chlubiti sě mohu“ d. i. mein Gemüt betrauert alle die (genossenen, aber schon vergangenen) Holdseligkeiten, besonders da ich mich eines so gar lieblichen Mädchens rühmen kann (der deutsche Text spricht nämlich vom Weibe, der böhmische vom Mädchen). Ein Zimmermann, der bei allen seinen Ausgaben altböhmischer Werke furchtsam allen altböhmischen Wortformen aus dem Wege geht, ist auch nicht einmal im Stande gewesen, etwas solches so in's altböhmische zu übersetzen und wenn er es

hätte übersetzen können, so hätte er nicht eines, sondern alle drei König Wenzellieder in's Böhmische übertragen; es bleibt sohin wol nichts übrig, als anzunehmen, dass er eine altböhmische Uebersetzung etwa des 15. Jhrts. vorfand und diese, sie nicht ganz verstehend, und etwa nach Boušek-Tieck sie hie und da ändernd, mit Lettern des 12. Jahrhundertes (nach seiner Meinung nämlich) umschrieb, das Original dann aber verschwinden liess, wie einst die Kreuzherrnhandschrift der böhmischen Chronik. Einen so zusammengesetzten Denk- und Sprach-Organismus, wie dieses Lied in Gedanken und Worten enthält, wo einerseits die Grade der Minne durch das Anschauen, Küssen und Umarmen aufwärts steigen, andererseits aber das Gemüt teils sich des Erlebten freuet, in wie ferne es in der Erinnerung noch gegenwärtig gefühlt wird, teils aber auch darüber trauert, weil es doch nicht mehr physisch gegenwärtig ist: einen solchen Organismus, behaupten wir, hätte weder ein Zimmermann im J. 1818, noch sonst Jemand in damaligen Verhältnissen nie und nimmermehr und dazu mit solchen Worten wiederzugeben getroffen, die selbst einen *Dobrovský* und *Šafařík* täuschen konnten, wenn ihm nicht ein echter, altböhmischer Stamm vorgelegen hätte. Manche Stellen und zwar wahrscheinlich die, welche unverändert geblieben waren, sind in der Tat stylistisch trefflich, z. B. kak róže z pupy idúcie po rose sladké žže: (tako) celovach medná ústa. O! blazie, blazie mi: (nebo) to mysljú nevymysli, (kto) spasen přiezňu tvú.

Dass im Liede keine Consequenz der alten Wort- und und Satzformen festgehalten und vieles verdreht gegeben ist, das ist eben das Resultat Zimmermann'scher Umarbeitung, das characterisirt alle seine Werke, wie wir zum Teil schon gesehen, zum Teile aber noch sehen werden, an denen man deutlich den Spruch verwirklicht vorfindet, wie einer wol will, aber nicht kann.

Fasst man nun die Gründe für das Dagewesensein eines echtböhmischen Wenzelsliedes, manches wiederhohlend, zusammen, so sind sie speciell folgende:

1. Es ist eines der zahlreichen, allgemeinen Minnelieder, die in einer ermüdenden ähnlichen Form zu Hunderten auftauchten und krankhaft zu Hunderten in's Böhmische im Mittel-

alter übertragen wurden, wie z. B. die böhm. Liederhandschrift beweiset, die im „Wittingauer Archiv“ liegt oder jene Liederhandschrift, die, stark verletzt, in der Bibliothek des Freih. von Neuperk zu Prag sich befindet. Wie wir weiter unten uns davon überzeugen werden, hat W. *Hanka* aus letzterer zwei böhm. Minnelieder unter dem Namen „Majtraum“ (májový sen, gleichfalls in den genannten starobylá skladanie) herausgegeben, ohne zu ahnen, dass sie sich später als Uebersetzungen und Varianten zweier deutschen Liebeslieder aus der Sammlung der Klara Hätzlerin erweisen werden. Wie leicht kann in dieser, oder einer ihr ähnlichen, Sammlung, ein Lied, „z velikých dobrodružství“ gestanden sein, das deutsch, ohne die geringste Beziehung auf den König Wenzel zu haben, sogar zweimal in einer und derselben — der Weimarer — Handschrift mit Varianten sich vorfindet (zuerst nur Strophe 1—4 auf Bl. 67 dann ganz auf Bl. 87.). Und in der Tat scheint es, dass die beiden Manesse die Lieder der hohen Potentaten, nicht aus Gründen der Wahrheit, sondern nur aus Gründen mittelalterlichen Prunkes ohne viel Kritik werden zusammengestellt haben, da sie selbst einen König „Tirol von Schotten“, der gewiss nur in der Phantasie bestund, mit aufnahmen. Das dritte der sogenannten Wenzelslieder ist eine gewöhnliche „Tageweise“ (svítaničko), von der längst behauptet wurde, dass sie einen andern Autor verrate, als die beiden erstern königlichen Minnelieder. Zimmermann, der so gerne prunkte, hätte auch gewiss den Titel: Königslied mit in sein Falsificat aufgenommen, wenn er ihn factisch in seinem Vorbilde vorgefunden hätte, sohin es, schon der Unwahrscheinlichkeit halber, nicht gewagt, das Lied als blosses Minnelied ohne Titel (mit dem „Jelen“) aufzunehmen und noch dazu in das 12. Jht., in welchem keiner der Könige Wenzel lebte, zu versetzen, wenn er es aus *Boušek* und *Tieck* genommen und übersetzt hätte, die ausdrücklich vom König Wenzel sprechen, da sie wiederum nur den Manesse vor Augen hatten.

2. Dass Zimmermann ein anderes Exemplar, als das was Boušek und Tieck bekannt war, vor sich gehabt, zeigt auch das böhm. Exemplar, wie zum Teil schon oben berührt wurde, da der 4. und 5. deutsche Vers im böhmischen ausfielen und mit ihm die „minneliche arebeit“. Hätte Zimmermann nur über-

setzt, so hätte er: „ûz hôher âventiure“ auch „z vysokých dobrodružství“ übersetzt, „arebeit“ mit dem sogar wurzelhaft ausgleichenden „robota“ wiedergegeben u. s. f. Die Weimarer Handschrift war damals, weil Niemandem, so auch Zimmermann noch nicht bekannt und doch hat sein Exemplar nur 4 Strophen, wie diese: ein neuer Beleg, dass auch ihm nur ein böhm. Exemplar zu 4 Strophen vorlag, das aber wiederum viele Varianten auswies, wie die Copien der Minnelieder sie gewönlich, ja fast regelmässig auszuweisen pflegen. Man siehe z. B. nur die Varianten bei Fejfalik und dessen Versuch aus denselben den echten Text des deutschen Gedichtes herzustellen (Wien. Sitzungsber. 1857. S. 370. 371.). Es übersetze nur, der vorurteilslos ist, den böhmischen Text genau ins deutsche und vergleiche dann die Uebersetzung mit den Pariser und Weimarer Texten und er wird finden, dass er einen neuen Text vor sich haben wird (Haupt. S. 259—264). Diese Verschiedenheit bemerkte man schon längst, ohne jedoch die richtige Consequenz daraus zu ziehen, wenn die Einen das böhmische Gedicht schärfer bestimmt, sich freier bewegend und kerniger nannten, die Andern aber wiederum das deutsche Gedicht strenger gebaut, kunstvoller und gewanter gefügt. Prof. W. *Svoboda* (K. H. 1829), Graf *Thun* (Gedichte aus Böhm. Vorzeit, 1845) und *Haupt* (Berichte. 1848) übersetzten das böhm. Gedicht in's Deutsche, man vergleiche daher, wenn man des Böhmischen nicht etwa selbst kundig wäre, deren Uebersetzungen mit dem Deutschen und man wird einen andern Organismus vor sich sehen, der nicht blos in der Form abweicht.

3. Minnelieder sind ursprünglich überhaupt kein böhmisches Product: sie sind ein Gut romanisch-deutscher Kultur und kamen nur durch Uebersetzungen in die böhmische Literatur: warum sollte daher auch von diesem Minneliede, das man für sehr schön mochte gehalten haben, um es dem König Wenzel von Böhmen zuschreiben zu können, nicht eine mittelalterliche böhmische Uebersetzung bestanden haben? Wir wollen nicht läugnen, dass es auch originelle d. i. nicht übersetzte böhmische Nachahmungen mag gegeben haben: diese hatten aber wol immer Beziehungen zu speciell

böhmischen Elementen, wie z. B. das Vyšehrad-Lied, das die deutsche Uebersetzung ausdrücklich ein „altböhmisches Lied“ nennt. Bei dem Wenzelsliede, das nur in allgemeinen Liebesbeziehungen von Liebeswonne und Liebesschmerz, von Honiglippen und dem glänzenden, wolgeformten, süssen, verlockenden Mädchen-leibe spricht (das deutsche Lied kennt, wie schon gesagt, den klaren, zarten, süssen, losen Leib des Weibes), kann man mit vollem Rechte, wie Palacký, sagen: „so hat kein alter böhmischer Dichter gedichtet“ — wol aber übersetzt, wie z. B. auch die Masse böhmischer Tageweisen beweisen, deren Fremdartigkeit im Böhmischen auffallend ist und denen man (Hanka) erst in neuerer Zeit den Namen Svítaníčka gegeben hatte, wie denn das dritte Wenzelslied in der Tat nur eine Tagweise, ein Svítaníčko ist. Vgl. das weiter unten beim „Maitraum“ berührte.

4. Zimmermann gab das „Vyšehrádlied“ gleichfalls als umformtes altböhmisches Gedicht heraus, wie gleich noch näher bestimmt werden wird, und wie die aufgefundene deutsche Uebersetzung schlagend bewies. Dass er auch das Wenzelslied als ein solches sich dachte und vor sich hatte, beweist auch die Art der Herausgabe desselben. Er richtete nämlich das Falsificat so ein, dass es sammt dem „Hirsche, Jelen“, wie in einer Sammlung von Liebesliedern erschien, da er, oberflächlich genug, wol auch den „Hirsch“ für ein blosses Liebeslied hielt. Nun kommen böhm. Uebersetzungen von deutschen Liebesliedern zumeist nur in Sammlungen vor. Hätte er es aus *Boušek* oder *Tieck*, von Bodmer zu geschweigen, kennen gelernt und daraus übersetzt, so hätte er, wie schon gesagt, gewiss den Namen: König Wenzel von Böheim nicht verschwiegen, ja hätte er denselben auch nur gewusst, d. h. die Kenntniss gehabt, dass das Lied dem König Wenzel, sei es nun der erste, oder der zweite gewesen, zugeschrieben werde, so hätte er wol doch so viel Reflexion gehabt, er, der sich allerdings nur einen „simplen Dilettanten in der Geschichte“ nennt (Vorbote. Vorr.), in der böhmischen Geschichtsschreibung, etwa Pubitschka's, nachzuschlagen, dass selbst Wenzel I. nicht im 12. Jhrt. gedichtet haben könne. Da er nun in der Sendung an den Oberstburggrafen das Falsificat ausdrücklich als „vetustissimum literaturæ

Bohemicæ fragmentum sæculi duodecimi“ bezeichnet: so kannte er es als Wenzelsgedicht nicht, was doch hätte sein müssen, falls er Tieck, Boušek oder Bodmer gelesen hätte, die alle nach der „Pariser Handschrift“ den König Wenzel ausdrücklich nennen. Er musste daher eine andere — und zwar böhmische — Quelle vor sich haben, weil eine blosse Uebersetzung aus dem Mhd. für seine Kräfte, wie gleichfalls schon gesagt, ganz aus aller Möglichkeit lag.

5. Als ein fünfter Beleg unserer Behauptung ist die Einfachheit, Natürlichkeit, ja wol einzige Möglichkeit unserer Hypothese, die das Erscheinen des Gedichtes durch Zimmermann im J. 1819 erklärt; wärend alle andern Hypothesen in lauter Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten sich verlaufen. Denn, was ist einfacher und natürlicher, als sich zu denken: Ein Böhme übersetzte etwa im 15. Jhrt. einige deutsche Minnelieder des 14. oder 15. Jhrts., Zimmermann fand eines davon altböhmisch übersetzt vor und schrieb es, hie und da daran ändernd, mit Lettern des 12. Jhrts. ab, die Fehler nicht einmal ahnend, welche, wie *Haupt* (Berichte. Leipz. 1848. I. S. 264. 265) selbst sagt, „ohne Zweifel schon im Mittelalter einem unachtsamen, sich um Gliederung und Schärfe der Gedanken wenig bekümmernden Uebersetzer begegnen konnten“.

6. Um die im 2. Puncte angeregte Beweisführung durch Uebersetzungen zu erhärten, haben wir uns eine genaue nhd. Uebersetzung des mhd. Textes, nach der Leseart von *von Hagen*, durch einen namhaften Germanisten verschafft, so weit diese überhaupt bei einem noch kritisch nicht herausgegebenen deutschen Texte möglich ist. Wir selbst übersetzten aber das Böhmische gleichfalls in's Neuhochdeutsche und bieten nun die Vergleichung beider Texte, um den Beweis augenscheinlich darzulegen, dass das Böhmische keine blosse Uebersetzung der nun bekannten deutschen Texte, sondern die Umschreibung einer altböhmischen Uebersetzung eines verloren gegangenen deutschen Textes sei.

Mhd. Text.	Böhm. Text.
1.	1.
Aus erhabener ritterlicher Tat hat mir die Liebe etwas Sü-	Unter allen grossen, ungewöhnlichen Taten hat (nur) die

sses, Herrliches zum Bewusstsein gebracht.

Ich seufze aus Herzensliebe, wenn ich daran denke, wie sie mir zum Liebesgenuss, den ich ersehnt hatte, ein Weib gegeben hat, so lieblich, dass ich mich desselben immer rühmen darf, und doch also, dass es ihr nicht zum Nachteil gereichen kann.

Sie bereitete mir durch diese grosse Liebe vielfachen Schmerz, den ich immerfort leiden muss. Ich bin jenem hold, der teil nimmt.

2.

Mein Inneres hiess mir, mit der Lieben bekannt zu werden, o wol mir, wol mir immerdar, mein volles Verlangen, meine Augenweide und mein ganzes Heil!

Als sie mir durch die Augen in das Herz drang, da musste ich die schöne und liebliche mehr denn jemals allzulange gar sehr bitten. Herz und Sinn traten in ihren Dienst, der Ursprung und Beginn aller meiner Freuden. Sie macht, dass ich immer fröhlich bin und bringt mir doch Schaden.

Liebe mir gezeigt, was süsse (Mannes) Würde ist.

Ich stöhne noch vor Liebesschmerz, wann ich daran zurück denke.

O, was für eine Lieblichkeit (Liebenswürdigkeit) hat mein Gemüt (nun) zu betrauern, der ich mich eines so lieblichen Mädchens rühmen darf, ohne dass jedoch unsere Liebe irgend eine Unehre träfe:

Sie (die Liebe) gibt mir grausamen Schmerz, den ich für immer zu tragen habe, ohne zu fragen, wen er (zugleich) mitergreift.

2.

Mein Gemüt trieb mich an zu lieben: o, wie selig, selig war doch ich, als meine allerhöchste Begierde in der Glückseligkeit, es (das Mädchen) anzuschauen, lag! und all' mein Glück durch die Augen in mein liebend Herz kam.

Diese Liebe wuchs aber mehr, als die gegenseitige Teilname mir gewisser ward: denn dann übergab ich ihr mein Herz und meinen Sinn (Leib und Seele).

Sie ward der Strom aller meiner Wonnen, sie ward das freudenreiche Beginnen derselben, meine Seligkeit, aber auch mein Schmerz.

3.

Ganz wie eine Rose, die aus ihrer Hülle steigt, wenn sie Verlangen trägt nach dem lieblichen Tau, so, so bot sie mir ihren zuckersüssen, roten Mund. Was immer ein Mann je auf der Welt Wonne genossen hat, das ist nicht der Rede wert; mir wurde gewährt so tröstende Zuversicht. Oh, die liebe Zeit! die Gedanken können es nicht erfassen, man kann es nicht in Worte bringen, was für belebendes Glück ich aus ihrer Gunst erlebte. Die Liebe wurde vom Schmerz verfolgt, beim Leid war ich froh, bei der Liebe betrübt.

4.

Die Liebe hat nicht Ursache mich wegen Prahlerei zu schelten: wie sehr ich umfangen hielt ihren schönen, lieblichen, süssen, reizenden, geliebten Leib, niemals strebte mein Begehren nach ihrer Keusche; denn als mein Herz dies liebreiche Weib gefangen nahm —

3.

Wie eine Rose, die sich aus der Knospe entwickelt, nach süssem Taue lechzt: so küsste ich ihre honigsüssen Lippen. O wie selig, selig war ich. Das kann niemand im blossen Gemüte erdenken, der nicht beglückt ward durch deine Gunst!

Der Schmerz begann (freilich) die Liebe fernzuhalten, aber der Schmerz erfreute zugleich, denn die Liebe ist eben Sehnsucht.

4.

So wird die Liebe (wol) mich beschuldigen, doch schuldig sprechen kann sie mich nicht, dass ich (endlich) ihren glänzenden, reizvollen, süssen, anlockenden, allerliebsten, kleinen Leib umfieng, und doch nur mit keuschem Verlangen.

Denn als mein Herz durch dies Mädchen ganz gefangen genommen war . . . .

Haben wir aber auf diese Weise wol hinreichenden Grund, dies Wenzelslied in den Räumen der Prager Universitätsbibliothek nach einem böhmischen Vorbilde älterer Tage zur Welt gebracht zu sehen, so können wir nun wol auch über die

Vaterschaft des Wyšehradliedes mittels Analogien einige nähere Vermutungen wagen.

Zimmermann mag zu seiner Privatlectüre sich Liebes- oder Minne-Lieder ausgewält haben, deren Pflege bisher in der böhm. Literatur vernachlässigt war. Er sah *Hanka*, durch *Dobrovský* unterstützt, Grundlagen zur Literaturgeschichte der neuern Zeiten schaffen, durch *Dobrovský*, der ihn (Zimmermann) wegen seiner Schleuderhaftigkeit im historischen Gebiete tief verachtete, wie Andere aus andern Gründen. Er lechzte, tief verletzt, nach Rache, die ihm aber zugleich Ruhm eintragen sollte. Dobrovský's schwache Seite: den Vyšehrad mit Čech, wovon dieser nie Etwas hören wollte, brachte er zuerst als Angriffspunct vor und schrieb sein Vyšehradlied noch ungeschickt in Form einer alten Urkunde ab, und sendete, wie ein zweiter Noah, den Juristen und spätern Bibliotheks-Amanuensis *Linda* als Probetaube in die Welt. Wäre der Flug misslungen, so wäre dabei nur Linda verunglückt, da Zimmermann-Noah in seiner Bibliotheksarche geborgen und gesichert war. Allein der Flug gelang und sein Erzfeind Dobrovský gieng selbst in die Falle und erklärte im J. 1818 gar emsig Zimmermann's Fabricat, wie ein echtes altes Literaturproduct, und zwar in demselben Buche, in welchem Dobrovský das 13. Jahrhundert der böhm. Literatur mit der Klage beginnt, dass man von nun an die deutsche Sprache am Hofe pflegte, wodurch sie das Mittel ward zur Nachahmung der Deutschen, die in Künsten und Wissenschaften die nächsten Muster waren, wobei er eben zugleich unter den deutschen Minnesängern „Kunig Wentzel von Boheim“ anführt (Gesch. d. böhm. Spr. u. Lit. 1791. S. 329. 1792. S. 70. 1818. S. 88.). In demselben J. 1818 machte nun Zimmermann aus dem deutschen Minnesinger König Wenzel einen böhmischen und sendete ihn 1819 durch den Oberstburggrafen an *Dobrovský*, der wiederum nicht das Falsificat, sondern nur die Inconsequenz bemerkte, dass Wenzel I. nicht im 12. Jhrt. gelebt haben konnte (Palacký, Wien. Jahrb. d. Lit. XLVIII. Bd. S. 167. Gesch. v. Böhm. II. 1. S. 97). Da indessen die Königinhofer Handschrift 1817 aufgefunden war und Zimmermann die nette Perlschrift derselben bewunderte, zeichnete er auch, wenn gleich mit ungleicher zitternder Hand seinen böhmischen

Minnesänger sammt dem Jelen mit kleinen Lettern und in kleinem Formate ab, obschon er an den Rändern durch Buchstabenreste die Möglichkeit eines Grossquarts oder gar Folioformates bestehen liess. Da die K. H. zugleich durch Pergamenstreifen sich auszeichnete, so liess auch er laut der Sage einige Pergamenstreifen beim Trocknen aus dem Fenster fliegen, um das Bedauern über den Verlust bei den böhm. Literaten recht lebhaft zu machen.

Was für einen dämonischen Genuss mag Zimmermann gehabt haben, als er, der Verlassene und Verachtete, den gepriesenen Slavisten Abbé *Dobrovský* zum zweitenmale an seinem Pergamenhäutchen gefangen kleben sah. Um das leiseste Bedenken etwa noch bei ihm niederschlagen zu können, schrieb er auf die Rückseite, wie schon öfter erwähnt, den „Jelen“ der Königinhofer Handschrift mit ab und ward so im J. 1819 zum neuen Entdecker einer altböhmischen Liedersammlung, wie Hanka im J. 1817. Mit dieser seiner Klementinischen Handschrift trat *Zimmermann-Noah* nun selbst aus seiner Bibliotheksarche hervor — und damit der biblische Regenbogen auch da nicht fehle, borgte er sich dazu den Nimbus des Herrn Oberstenburggrafen selbst aus.

So äffte er den Patriarchen *Dobrovský*, lähmte das Ansehen *Hanka's*, liess seine Schein-Triumphe durch das böhmische Museum feiern, er, dem man vorwarf, die patriotischen Tendenzen desselben Museums bei der Regierung als gefährlich zu denunciren! —

Wäre seinen Falsificaten kein echter Kern zu Grunde gelegen, hätten dieselben allerdings die böhmischen Literaten nicht so lange, weit über das Sterbejahr seines Assistenten *Linda* (1832) und *Zimmermann's* selbst (1836) hinaus, zum Narren haben können: allein innerlich musste er doch das frohe Bewusstsein durch sein ganzes Leben in sich getragen haben: Ich bin doch gescheiter als ihr Alle! — Nach seinem Tode errichteten ihm die böhmischen Literaten allerdings kein Denkmal; nur wir tragen hier für dasselbe einige Steine zusammen.

So tückisch handelte aber Zimmermann nicht blos in der böhmischen Literatur. Auch als theologischer Gelehrte zeichnete er sich so aus. Er, der sich „P. *Johann Nepomuck* Zimmer-

mann“ schrieb, verfasste „zum hundertjährigen Jubelfeste der Heiligsprechung“ dieses Heiligen im J. 1829, also gerade ein Decennium nach der Auffindung der Clementinischen Handschrift, ein gelehrtes Werk über diesen Heiligen u. d. T. „Vorbote einer Lebensgeschichte des Heil. Joh. von Nep.“ Die Druckkosten trug auf seine Bitte der Erzbischof, nichts Schlimmes ahnend, selbst. In diesem Buche nun brachte er solche Urkunden zum Vorschein und ordnete sie so an, dass zwei Johanne von Nepomuk daraus hervortauchten, ohne nachgewiesen zu haben, wer denn von beiden eigentlich der wahre sei. Es wurden auch in der Tat die schon verkauften Exemplare, so weit es gieng, zurückgekauft, und sammt den unverkauften vernichtet, so dass ein Exemplar davon eine literarische Rarität ist.

Dies sein Werk schliesst er noch dazu mit folgenden Worten: „Es ist gewiss, dass ein Johann nicht zweimal sterben kann, so wie es auch gewiss ist, dass eine Königin Johanna nicht zweimal gestorben. Aber eben so ist es auch gewiss, dass die heilige römisch-katholische Kirche eine Person, die nie existirt hat, hätte canonisiren können“ (S. 127).

Gleich grossartig, d. h. leichtfertig, ist auch sein Urteil über *Hájek* und zwar in demselben Buche über den h. Johannes. Dort heisst es nämlich S. 63 wie folgt:

„Hájek, erster Geschichtsschreiber im strengen Sinne, der die Begebenheiten unserer Vorfahren — sorgfältig niederschrieb, ist zwar in dem bedenklichen Gebiete der Kritik als Fabelhaus verrufen; allein, wenn es ein Verdienst ist, die Geschichte seines Vaterlandes auf die Nachwelt zu bringen, so ist man auch seinen Bemühungen grossen Dank schuldig“, d. i. also mit andern Worten: wenn auch Hájek die Geschichte seinem Volke gefälscht hat, so hat er sich Verdienste um sein Volk gesammelt.

In der Tat! So hast auch Du dir edler Johannes durch deine Clementinischen Handschriften um die Bibliothek und Literatur unsterbliche Verdienste gesammelt! — Du hast, in Verbindung mit dem leichtgläubigen W. *Hanka*, der deine beiden Fragmente, das Wyšehrad- und das Wenzels-Lied, unbedachtsam unter die edelsten Perlen der böhmischen Lite-

ratur mengte, es dahin gebracht, dass man die böhmische Nation, namentlich die Prager Literaten, für einen geheimen Fälscherbund erklärte, da es sich doch nur um zwei vereinzelte Minnelieder handelte.

Freilich hat namentlich *Kopitar* in den Kreis der Bezweifelung auch das alte Johannisevangelium und die Glossen der Mater Verborum einbezogen: allein wir müssten nur befürchten, die Linguistik in ihrem heutigen Zustande zu beleidigen, wollten wir es auch nur versuchen, gegen die behauptete Unechtheit derselben anzukämpfen, da deren Echtheit zweifellos ist. (Man vergleiche die „ältesten Denkmäler der Böhmischen Sprache", kritisch beleuchtet von P. J. *Šafařík* und Fr. *Palacký*. Prag. 1840. S. 105—166. — Das Schriftwesen und Schrifttum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidentume in das Christentum. Prag. 1867. Das Johannesevangelium. S. 24—28. — Ueber das Salamon'sche Lexicon „Mater Verborum und dessen böhmische Glossen. Siehe die Sitzungsberichte der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag im J. 1865. I. Heft. S. 48. Am 6. Februar 1865.)

Dagegen wollen wir eine Reihe eigentümlicher Fälschungen freilich ganz eigener, aber anderer Art im Folgenden betrachten.

III. Der Maitraum und einige andere gefälscht gedruckte Gedichte.

Im Jahre 1823 erschien von W. *Hanka's* schon öfter erwähnten „Starobylá skladánie“ das 5. Bändchen u. d. N. „Díl opozděný“, verspäteter Teil, dasselbe Bändchen, in welchem auch das König Wenzel-lied erschien. Darin findet sich unter andern auch ein Gedicht „Májový sen“, der Maitraum, überschrieben, welches man nach *Lupáč's* historischem Kalender, dem vierten Sohne Georg's von Poděbrad, *Hynek*, Fürsten von Münsterberg, zuschrieb (S. 78—122. Vergl. W. *Nebeský*. Musejník. 1848. I. S. 113.).

Ferner ist dort auch abgedruckt der „Mastičkář“, Salbenkrämer, ein Fragment eines alten böhmischen Osterspieles (S. 198—219), das Kirchenlied Svatý Václave (S. 238), endlich S. 243—246 das politische Gedicht „Wilem z Waldeka“ aus Dalemil's Kronik. In den meisten Exemplaren aber, welche sich von diesem 5. Teile im Publikum befinden, wird man vergebens diese beiden letzteren Gedichte suchen, da man auf den S. 243 und 244 wol Zusätze („Doplněk“) einiger Strophen, nicht aber das gesuchte Gedicht, das dort ursprünglich war, wiederfindet und auch die Seiten 245, 246 gänzlich fehlen, indem die angehängte „Erklärung dunkler Worte“ sogleich mit S. 247 beginnt. Blättert man emsig in einem solchen verstümmelten Exemplare, so wird man bald gewar, dass nicht alle Blätter einer gleichen Farbe sind, indem einige ins blaue spielen. Diese bläulichen Blätter sind eben Kartone und was auf ihnen gedruckt steht, ist ein gefälschter Text (Sitzungsber. d. k. b. G. d. W. zu Prag, 1864. II. S. 1—5).

Hat aber jemand ein ganzes unverfälschtes Exemplar, der möge es unter die seltensten Bücher zählen.

Es kam nämlich im J. 1823 dies 5. Bändchen wol vollständig im Drucke heraus, wurde aber nur in wenigen Exemplaren ausgegeben, da es sogleich die Censurbehörde in Beschlag nahm und die Weiterverbreitung nur mit den genannten Kartonen erlaubte.

Vergleicht man nun den Inhalt dieser Kartone mit dem echten Texte, so ersieht man, dass die Censurbehörde aus einer doppelten Ursache das Bändchen beanständigte und zwar das meiste darum, weil der Inhalt sehr lasciver Natur war das andere, d. i. namentlich das Lied: Wilhelm von Waldek aber aus politischen Gründen, sowie auch sogar das Volks-Kirchenlied S. 238 „Svatý Václave, vévodo země české“.

Den Beweis dafür liefern nun folgende Stellen:

1. Aus dem Maitraume, S. 114 echt: „prosím tvé milosti, rač se svléci a lehnúti ke mně sem“, gefälscht: „i nemuož jazyk moj to vyřieci i přistupiž, prosím milá, sem“. V. 1., 2., echt: „protož svleč se a lehni mé utiešenie, chceš-li ať neumru ohniem pravého milovanie“. Gefälscht: „pojdiž ke mně moje utiešenie, vyplň srdce mého touženie“. S. 119 echt: „že ji hned nahu uhledach, takž jakž ji matie urodila, co jest tepruv piekna byla“. (V. 2—4) gefälscht: „že ji tu hned samu uhledach, ach! jak pěkná paní byla, jak mie krásou oslnila. S. 120 echt: „a já vzdy kdes pieknie mluvím, a proto vzdy svého hledím, zda bych jí mohl kolena rozložiti, a mezi nie se rychle vložiti“. V. 13—16 gefälscht: „a já vzdy s ní pieknie mluvím, s milenkou se drahou tiešim, vroucnie ji ku srdci vinu, v rozkoši oblažen plynu“.

2. Aus dem Mastičkář (Salbenkrämer), S. 207, echt: „A tuto mast činil mnich v chyšce, mnich sedie na jeptišce“. V. 10, 11. gefälscht: „a tuto mast činils pod miesícem, tuto mast potřebnou k mnohým viecem“. S. 219 echt: „byla v stodole zavřena s jedním mnichem komendorem“. V. 5, 6. gefälscht: „byla v stodole zavřena s jedním pánem komendorem“.

3. Das St. Wenzelslied. Dies Kirchen-Lied fiel in der gefälschten Ausgabe ganz aus, obschon es bis auf den heutigen Tag ein Volks-Kirchenlied ist. Die Ursache war hauptsächlich nur eine Strophe desselben. Der Vater des Verfassers

dieser Abhandlung erzählte uns Kindern gar oft, dass noch im ersten Decennium unseres Jahrhundertes in der Teynkirche zu Prag, wann nach dem Segen der Geistliche schon vom Altare weggegangen, die wenigen übriggebliebenen Alten das Wenzelslied gesungen hätten und zwar mit der Schlussstrophe: Svatý Václave! vévodo země české, vyžeň Němce, cizozemce! Krleš! Krleš! d. i. H. Wenzel! verjage die Deutschen, die Fremdlinge, Kyrie eleison, Kyrie eleison. Diese Strophe gab nun Hanka allerdings nicht wörtlich, sondern nur andeutungsweise mit den euphemistischen Worten: „utieš smutné, ofžeň vše zlé, svatý Václave, kyrie eleison", d. i. erfreue uns Betrübte, verjage alles Böse, h. Wenzel, Kyrie eleison. „Ty jsi dědic české země, rozpomeň si na své plémě, nedej zahynouti nám a budoucím, sv. Václ., kyr. e.!" d. i. „Du bist der Erbe des böhmischen Landes, behalte Dein Geschlecht in steter Erinnerung und lasse nicht zu, dass wir und unsere Nachfolger zu Grunde gehen".

Es ist hier nicht der Ort nachzuweisen, dass und wie eine solche Bitte an den heil. Wenzel Behufes der Deutschen ganz den historischen Begebenheiten widerspricht; kurz, das Lied wurde verboten, so wie der heil. Wenzel noch heut zu Tage der Träger altböhmischen Patriotismus ist (St. Wenzelskrone, St. Wenzels-Reiterstatue in Prag).

4. Wilhelm von Waldek. Es ist dies ein Klagelied über den Tod Wilhelm's von Waldek „der das Schwert" des Böhmenvolkes war, der die deutschen Köpfe stumpf machte (vernichtete, tupil) die Böhmen aber gegen alle Seiten hin verteidigte. Es kömmt im Liede auch eine Anrede an die Böhmen mit folgenden Worden vor: Ihr Böhmen, geruhet zu vernehmen, und für lautere Wahrheit zu halten, dass man euch listig Schlingen knüpfet: verwahrt euch davor, das ist mein Rat". Der Schluss endlich des Liedes lautet, wie folgt: „Darum bliesen sich in Böhmen die Schwaben so auf, gleich den Fröschen. Ihr Christen bittet zu Gott, zumal ihr Güterbesitzer, dass der Born Wilhelms sich fortzeuge (pramen — plodil): dazu saget alle Amen".

Offenbar wollte hier *Hanka* unter der Form altböhmischer Gedichte neuböhmisch politisches Kapital schlagen — was wir auch noch bei „Libuša's Prophezeihung" sehen werden.

Interessant wäre es nun aus alten Acten der Censurbehörde zu erheben 1) wie es kam, dass solche Lieder und Liederstellen nach den damaligen scharfen Censurvorschriften überhaupt gleich ursprünglich zum Drucke zugelassen werden konnten; 2) ob diese Tatsache auf irgend ein gutes, wenigstens zeitweiliges Einvernehmen zwischen dem Censor (Zimmermann) und Herausgeber (Hanka) deute, was doch alle alten Augenzeugen läugnen; 3) ob der Censor erst dann Lärm schlug, als Beamte und Geistliche (Millauer?) über die Obscoenitäten und politischen Extravaganzen der Lieder aufgebracht, dem Censor Zimmermann Unannehmlichkeiten bereiteten; 4) ob dieser (nämlich Zimmermann) auch in dem Falle dieser Unannehmlichkeiten nebst den Censurstrichen nach seiner Gewohnheit den gefälschten Text mitlieferte, oder aber ob der Censor es nur *Hanka*, mit Hilfe etwa des Mitherausgebers der K. H., nämlich, wie die Fama damals sagte, mit Wenzel *Svoboda*, Gymnasialprofessor zu Neuhaus, dann auf der Kleinseite zu Prag, überliess, das geistlose Falsificat zu erzeugen.

Es ist nun keine Frage, dass es W. *Hanka*, dem Vaterlandsfreunde, nicht zur Ehre gereiche, gefälschtes dem Vaterlande für echtes und noch dazu gegen Geld (Kauf) geboten zu haben: wenn man jedoch die bekannte Zaghaftigkeit seines Characters, ja seine Furchtsamkeit in politicis compromittirt zu werden, mit der Naivität der Vorrede vergleicht, in dem von den weggelassenen Liedern eben so referirt wird, wie wenn sie beibehalten worden wären: so wird man über Hanka's eigenes unmännliches Gemüt viel milder urteilen, als nach der blossen Tatsache der Fälschung möglich wäre; welche Fälschung übrigens Hanka durch sein ganzes Leben von seiner Person in seinen Behauptungen fernhielt, sie, sammt der Herausgabe der Censurstelle in die Schuhe schiebend.

Vergleicht man nämlich die Vorrede aufmerksam mit dem wirklichen Inhalte des Buches, und bemerkt man die Unordnung in den Seitenzahlen desselben, so wie die auffallend blauen Cartonblätter mit den echten, alten Blättern, so zeugt alles dafür, dass Hanka genug Merkmale stehen liess, um die Käufer auf das Gefälschte aufmerksam zu machen.

Gegen ihn redet jedoch, aber eben so auch gegen *Zimmermann*, der gleichfalls gerne Patriot hiess oder wenigstens gerne Patriot schien, dass beide das Gefälschte durch ihr ganzes Leben hindurch in den Buchläden verkaufen liessen, ja dass *Hanka* selbst nach dem J. 1848 keine Revocationen und Herstellungen des Textes anordnete. Auch die Imbecillität seines Geistes und Characters und die Ungelenkigkeit in Slavicis und im Reimen leuchtet schon aus dem alleinigen von ihm wenigstens zugelassenen Verse im Mastičkář hervor: „a tuto mast činils pod miesícem, tuto mast potřebnou k mnohým viecem", wie denn überhaupt alle die Fälschungen durch ihre über alle Kritik gehende reelle und formelle Seichtigkeit, ja Nichtigkeit an und für sich schon Zeugen der originellen Genialität der Grünberger und der Königinhofer Handschrift sind. Namentlich sind diese elenden Fälschungen im J. 1823 ein Beweis, auf welchen schwachen Füssen die Slavistik noch in diesem Jahre in Prag stund, da man nach vorliegendem Originale nicht einmal erträglich zu mildern wusste, und für obscön Concretes nur fade abstracte Langweiligkeiten setzte.

In Hinsicht der nähern Umstände dieser Transposition ist ein Brief *Hanka's* interessant, der ursprünglich in einem Feuilleton der Reichenberger Zeitung veröffentlicht gewesen sein soll, dann aber in Nr. 194 des „Tagesboten aus Böhmen", am 16. Juli 1862 wiedergegeben wurde. Es wünschte nämlich Jemand die Quelle vom Májový sen (Maitraum) zu kennen, weshalb er sich an *Hanka* selbst wante, worauf ihm denn Wenceslav Hanka folgenden Brief geschrieben haben soll: „Euer Wohlgeboren! Das Gedicht „Májový sen" habe ich im 5. Bändchen: Starobylá skladánie, 1823, abdrucken lassen. Leider haben solches zwei heuchlerische Pfaffen zusammen gelesen, so dass ich einen Process auf den Hals bekam. Ich hab mich mit der Censur ausgewiesen und das Revisionsamt hat sodann in den noch unverkauften Exemplaren (das war der grösste Teil) mehrere Blätter ausschneiden lassen, und dem Professor *Svoboda*-Novarovský aufgetragen, in altböhmischer Sprache etwas anderes hineinzudichten und damit wurden die ausgeschnittenen Blätter ergänzt. In der Gedichtsammlung der Klara Hätzlerin befindet sich ein Stück, welches viel Aen-

lichkeit mit Májový sen hat. Die Ausgabe dieser Sammlung hat nach der Abschrift des böhmischen Museums Haltaus gemacht. Es erinnern auch an die genannte Sammlung mehrere böhmische Gedichte, besonders die sogenannten Svitaníčka (Tagesweisen), welche im Časopis českého Museum (1827) aus einem Wittingauer Manuscripte von mir und Palacký (können von grossen Herren aus Böhmen herrühren) abgedruckt erscheinen". —

Wir zweifeln nun keinen Augenblick, dass dieser Brief Hanka's echt sei, da er ganz die Farbe des schwankenden und unpräcisen Characters Hanka's in den meisten seiner Erzählungen an sich trägt, nämlich etwas zu sagen, einzugestehen, aber nicht vollständig, sondern fragmentarisch, nicht klar und rein, sondern halb unverständlich und mit nicht dazu gehörigem gemengt. So berührt er z. B. das Verhältniss der Klara Hätzlerin zu seinem vermeintlichen Maitraum Hynek's von Poděbrad, aber zieht dennoch nicht die eigentlichen Consequenzen daraus, die dahin auslaufen würden, dass das ganze einzig und allein von *Hanka* dem Heinrich (Heinz, Hynek) von Poděbrad zugeschriebene Lied kein Original, sondern nur eine freie böhm. Uebersetzung ist, und zwar aus deutschen Liedersammlungen, wovon eine — die nämlich der Klara Hätzlerin im böhm. Museum zu Prag aufbewahrt wird (herausgegeben von Dr. Carl *Haltaus*. Quedlinburg und Leipzig. 1840). Nun hat nicht etwa *Hanka* das deutsche Original ins böhmische übersetzt, sondern es existirt in Prag auch eine böhmische Liedersammlung aus dem 15. oder 16. Jhrt., die handschriftlich sich in der Büchersammlung des Freiherrn von Neuberg befindet, wornach eben Hanka seinen sogenannten Maitraum herausgab.

Die Sache verhält sich nämlich so: Als Hanka vor dem J. 1823 einst das Neuberg'sche Manuscript durchgieng, fand er darin ein Gedicht, das von späterer Hand: „veršové o milovníku", Verse von einem Verliebten, überschrieben ist und breitspurig erzählt, was einem Verliebten im Mai begegnete, nämlich dass ihm, dem nach seiner Geliebten so sehnsüchtigen, ein schönes, liebesüchtiges Fräulein im Freien, wo alles des Maies sich erfreute, antraf, welches Fräulein ihn fein begrüssend, zugleich herzlich umarmte. Er aber kramt vor ihr

blöde seinen Harm aus, dass es ihm nämlich immer elend gehe, mag nun seine eigene Geliebte ferne von ihm sein oder gegenwärtig: da er im erstern Falle sie gegenwärtig zu sein wünsche, im zweiten aber vor lauter Hochachtung zu ihr sich der Liebe nicht hingeben könne. Und so gehe es gerade auch seiner Geliebten, obschon beide sich schon die innigste Neigung und die feurigste Liebe eingestanden hätten. Das liebesüchtige fremde Fräulein nennt ihn zuletzt nach vielen vergebens getanen Fragen und angetragenen neuen Liebkosungen, einen wahren Sklaven (pravý nevolník) und verlässt ihn, damit die Leute von ihnen nichts unrechtes dächten, gibt ihm aber am Ende doch noch vor dem Weggehen einige „sehr hübsche Küsse" (přepiekné hubičky). Das ist nun ein in sich ganz abgeschlossenes Gedicht, das man bei Haltaus S. 131 unter dem Titel: „wie aine iren pülen hiesz leben" in gedrängterer Kürze findet, wärend die böhmische Bearbeitung unerträglich breit gehalten ist.

Ein zweites, von dem ebengenannten ganz verschiedenes Gedicht, das im böhmischen Liederbuche nach einer Lücke auf das erste folgt, besingt ebenfalls den Mai, oder eigentlich, wie viele andere Gedichte, die Frühlingszeit (když se jest počínalo léto, a všeliké kořenie již obživalo, všude se již všecko zelenalo) und erzählt dann einen Traum eines Jünglings (nicht aber im freien, sondern in einem köstlich zubereiteten Bette, sohin ohne jeden Zusammenhang mit dem Lobe des Frühling's, welches Lob sohin nur als eine Art poetischer Einleitung dem Gedichte vorangeht, auf den Traum wie gesagt keinen Bezug mer nehmend.

Im Traume erscheint nun dem Jünglinge eine schöne Frau, gegen die er sogleich in helle Liebesflammen ausbricht und sie um eine Gunst nach der andern feurig und zwar mit günstigem Erfolge bittet, so dass sie sich endlich sogar entkleidet und zu ihm in's Bette steigt. Bei seiner Anstrengung nun, vollends liebenswürdig zu sein, kracht das Bett und das Hündchen unter dem Bette wird ängstlich laut (upiel), wobei denn der Arme aus dem Schlafe erwacht.

Dieses für sich wiederum ganz selbstständige Gedicht findet man gleichfalls im *Haltaus*, aber dem vorigen Gedichte vorangehend, S. 127, Nr. 5, unter dem Titel:

„von einem lieplichen traump ains Gesellen“, nur dass der Schluss ein anderer ist, als beim böhmischen Gedichte: bei bevorstehender Katastrophe tritt nämlich im böhm. Gedichte ein Freund ins unversperrte Zimmer und weckt den Armen mit dem Zurufe, dass er die Messe verschlafen habe. Im Deutschen ist, wie gesagt, vom Mai und Frühling bei der eigentlichen Erzählung gar keine Rede, sondern, wie auch der Titel sagt, nur vom Traume. Das böhm. Gedicht aber, das im Anfange lädirt ist, weiset natürlich gar keinen Titel aus.

Diese beiden mit einander gar nichts gemeinhabenden Gedichte schlug nun *Hanka* in seiner Ausgabe der Starobylá skladánie, merkwürdiger, aber wirklich unbegreiflicher Weise, in ein Gedicht zusammen (Seite 111 ist oben das Ende des ersten und unten der Anfang des zweiten Gedichtes) und weil das erste vom Mai (aber ohne Traum), das zweite vom Traume (aber ohne Mai) handelte, sah er darin doch einen Maitraum und da die Alten (Lupacius, Veleslavin und die Jesuiten Balbin und Crugerius), von einem „Somnium majale“, das unter den hinterlassenen Schriften Heinrichs von Poděbrad sich befunden haben soll, sprechen, sah Hanka darin den bisher vermissten Maitraum des Hynek von Poděbrad! und decretirte diesen so in seinen Starobylá skladánie den böhmischen Literaten zu.

Es ist nun wol keine Rede davon, dass Hanka diese Ungeschicklichkeit absichtlich begieng, denn wissentlich und nüchtern wird wol niemand sich als einen blöden Kopf hinstellen, nein, er lebte ein so süsses, träumerisch dunkles Seelenleben ohne jedes klare Selbstbewusstsein durch sein ganzes Leben gleich einem naiven Kinde: er sah sohin auch nicht das Ungehörige des Zusammenschlagens zweier verschiedenartiger, nicht zusammengehöriger Gedichte in ein Gedicht ein und war wol der festen Ueberzeugung, auch als ihn im J. 1848 W. *Nebeský* (Musejník, S. 113.) auf den Dualismus oder auf das zwiespältige Verhältniss dieser beiden Lieder in der schon genannten Liedersammlung der Clara Hätzlerin aufmerksam gemacht hatte, dass das von ihm zu einem föderirte Lied ein wirkliches Product des königlichen Prinzen Hynek sei, welches ihm leider die böse Censur so greulich zugerichtet hatte.

Wir haben schon oben unsere Vermutung ausgesprochen, dass die gefälschten Censurlücken von *Zimmermann* selbst herrühren, da er, wie bekannt, als Censor auch anzuordnen pflegte, was stat des gestrichenen zu stehen habe und müssen eingestehen, dass wir bei dieser unserer Ansicht verharren, troz der ausdrücklichen, durch die Fama unterstützten Behauptung W. *Hanka's*, das Revisionsamt hätte die Fälschung dem Prof. *Svoboda* von Novarov aufgetragen, da diese Behauptung in dieser Form doch wol eine reine Unmöglichkeit ist. Dass Zimmermann als Censor mit Prof. Svoboda, dem Freunde und Verehrer Hanka's, verhandelt haben mag, geben wir gerne zu. Prof. Svoboda war aber ein zu guter, poetischer, ja genialer Kopf, als dass er sich nicht auf eine bessere Weise aus dieser Verlegenheit gezogen hätte, denn die Lückenbüsser sind, wie gesagt, wirklich unverantwortliche, abstracte Langweiligkeiten in einer sehr ungeschlachten Sprachweise, in welcher sehr wenig alte Sprachformen vorkommen. Dieselben passen noch dazu in den wenigsten Orten zum Ganzen, ganz so, wie die ausgefüllten Censurlücken Zimmermann's gewönlich zu sein pflegten, wie Zeitgenossen noch jetzt bestätigen können.

Dass die Censurstriche in vielen Fällen nur Chikane waren, ist augenscheinlich: so musste man z. B. S. 85, Vers 18, stat: bóh v nebi, Gott im Himmel, nur nebe, Himmel, setzen, damit es nicht hiesse: Gott im Himmel hat keine schönere Frau, sondern nur: der Himmel hat keine schönere Frau, als ob es unter den Heiliginen nicht auch schöne Gestalten geben könnte. Wegen dieses einen Wortes musste ein ganzer Karton neu gedruckt werden. S. 118, Vers 1, musste stat: „bleibe länger oder kürzer liegen", gesagt werden: küsse mich liebevoll nur ein wenig. Vers 10. für: „in dies dein Bette" wurde gesagt: „wie eine Braut in ihre Wohnung". S. 119, Vers 19 für: „ich konnte nicht mehr erwarten, dass sie sich zu mir lege", „ich konnte nicht erwarten, dass sie sich zu mir setze". S. 120, Vers 6 für: „sie segnete sich und trat in mein Bett", wurde gesetzt: „sie segnete sich und trat in mein Zimmer" (und doch war sie schon volle fünf Blätter des Gedichtes bereits im Zimmer) u. s. w. Zeitgenossen, die Zimmermann kannten, werden, wie gesagt, einmütig gestehen, dass das alles zum Teil beschränkte, zum Teile

boshafte Zimmermanniaden seien, nicht aber Schöpfungen des humoristischen Professors Svoboda.

Früge jemand, wie es denn komme, dass *Hanka* etwas solches unter s e i n e m Namen verkaufen lassen konnte, selbst als Zimmermann gestorben war (1836), und dass er nach dem Jahre 1848, wo es keine Censur gab, keine e c h t e Ausgabe des Májový sen (nach s e i n e r Meinung) veranstaltete, so wissen wir aus dem geistesdunklen Grunde des Gemütes Hanka's k e i n e Antwort hervorzusuchen, ja, wie gesagt, leider auch keine Entschuldigung, als höchstens die, dass er Geschehenes nicht ungeschehen machen konnte. Er war aber in der Tat eine irrationale Grösse, ein ganz incommensurabler Autodidakt und Sonderling.

Was die im Briefe Hanka's weiter erwähnten Svítanička oder Tagesweisen betrifft, finden sich diese abgedruckt im Musejník 1827. IV. 5. 1838. 295. 459. 1839. 17. Viele davon sind keine echten Tagweisen und die es auch sind, werden wol n i c h t „herrühren von g r o s s e n Männern aus Böhmen", wie Hanka sagt, sondern sind übersetzt aus dem Deutschen. Längst wurde schon ihr geringer poetischer Wert und ihr n i c h t-n a t i o n a l-b ö h m i s c h e s Gepräge beobachtet und anerkannt.

Schliesslich müssen wir hinsichtlich der böhmischen Liedersammlung im Neuperg'schen Schlosse bemerken, dass diese Sammlung auch ein Analogon der Quelle sein konnte, woraus Zimmermann mutmasslich sein Wyšehradlied: „Ha! ty naše slunce" und sein König-Wenzellied: „Z velikých dobrodružství" bezog, d. i. eine Minneliedersammlung, worein er stat der etwa darin angesprochenen Schönen den Wyšehrad hineinschmuggelte, denn gerade in dem Anfange und in der Ansprache an den Vyšehrad sind die meisten Fehler gegen die altböhm. Grammatik (ha, tvrd, stojieši neben stojieš). Natürlich verschwanden dann die Gedichte aus der Sammlung, wie denn die Neuperg'sche leider in der Tat so viele Blätter-Lücken aufzuweisen hat. Doch findet man oben, S. 32, bei Gelegenheit der Besprechung des deutschen Wyšehradliedes auch eine andere Erklärung.

Das waren denn also sämmtliche Fälschungen, die um die Zeit der Auffindung und Herausgabe der Grünb. und Königinh.

Handschrift in die böhm. Literatur hineinfielen. Drei Minnelieder! bezeichnend genug für den Geist des eigentlichen Fabricator's der nach allem obigen zu schliessen, wol ein und derselbe Mann gewesen sein konnte, welcher geflohen von allen Patrioten und Liberalen, an diesen sich auf eine so unlautere Weise rächte.

Würde gleich anfangs an diesen Producten, wie sich's gebürt hätte, am lautern Tageslichte und in voller Oeffentlichkeit, ohne einzelne Personen schonen zu wollen, die man im Verdachte hatte, linguistische und paläographische Kritik geübt worden sein, so wären sie bald in ihr verdientes Nichts zurückgesunken, wie dies z. B. bei Dobrovský geschah, der anfangs mit dem „Ha! ty naše slunce" sich täuschen lassend; später dasselbe aufrichtig verwarf, obwol er, wol öfters gemütskrank, sodann in den entgegengesetzten Fehler verfallend, auch echtes für gefälscht hielt, ja sogar noch andere grossartige Fälschungen erwartete, wodurch er als ein heimischer, böhmischer Literat der Sage von ganzen Fälscherbündnissen unter den Böhmen bei ferner stehenden Vorschub leistete. So sagte er z. B. in den Wiener Jahrbüchern 1827, Band 37, Seite 29. „Ein anderer Impostor wird auch Libušen's Prophezeiungen und Přemysl's Gesetze oder gar Čech's Marschroute aus Indien zum Hohne der kritischen Bearbeitung der böhmischen Geschichte bald an's Licht bringen, weil er hoffen kann, leichtgläubige Verteidiger seiner Erfindungen zu finden."

Auch Dr. *Legis-Glückselig*, der panegyrische Biograph *Hanka's*, sagt in seiner Geschichte Böhmen's (Prag, 1853) bei Gelegenheit der Erwähnung Samo's „Samo und seine Kämpfe und Siege gegen Avaren und Franken" sind dem böhmischen Sagenkreise völlig fremd. Doch dürften einst Denkmäler aufgefunden werden, die auch ihn unter jene vaterländischen Nationalgestalten einreihen, durch welche Böhmen's Geschichte einen so seltenen romantischen Vordergrund erhält" (S. 12). In diesen Worten wollen Manche schon eine Andeutung finden, dass *Hanka* einst ein Epos Samo improvisiren wollte. So gross war nämlich der Verdacht gegen Hanka, dass *er* das Oberhaupt dieses geheimen Fälscherbündnisses sei. Ueber dessen Un-Fähigkeit zu solchen Unternehmungen werden wir

jedoch bald unten *Palacký* selbst sprechen hören. Dass Hanka so über die Massen in diese betrübende Historie der Fälschungen hineingezogen ward, verschuldete er zumal selbst, da er z. B. troz der mannigfachen und begründeten Anzweiflungen des Wyšegrad- und Wenzelliedes beide bis zum J. 1857 mitten in die Grünb. und Königinh. Handschrift bei den Ausgaben derselben hinein mengte, ja sogar im Geruche stund, selbst an der K. H. Veränderungen vorgenommen zu haben. Vgl. Schriftwesen und Schrifttum, S. 65, wie auch V. *Nebeský* im Naučný slovník, Artikel: Královdvorský rukopis und in der Recension von *Šembera's* dritter Auflage der Geschichte der böhm. Literatur im Obzor literácký. 1868. Feber- und Märzheft. Solche Nachrichten transpirirten Zeit von Zeit aus dem böhm. Museum, worin *Hanka* Bibliothecar war, in die Prager Städte. Die Sache erwies sich allerdings später, als chemische, paläographische und paläogrammatische Untersuchungen mit der Handschrift vorgenommen wurden, als kindische Spielerei Hanka's, insoferne er einzelne verblasste Züge der Handschrift aufzufrischen begann, die Uncialbuchstaben mit frischem Golde und frischen Farben überzog und in kleine leer gebliebene Räume der Handschrift plumpe Arabesken (sit venia verbo) hineinzeichnete. Das ärgste, was man ihm dabei zum Vorwurf machen kann, ist sein törichtes Vorgehen, einzelne grammatische Besserungen in der Handschrift vorzunehmen. Er mengte nämlich seine ungewöhnlich grosse p r a c t i s c h e Sprachgewantheit in allen slavischen Dialecten und seine seltene Belesenheit in der altböhmischen Literatur mit der Ansicht, dass er w i s s e n s c h a f t l i c h e r Slavist sei und meinte nach derselben, dass hie und da in der Handschrift ältere Sprachformen stehen k ö n n t e n, als wirklich darin stunden. Dies betraf namentlich den Nominativ und Accusativ, so wie den Accusativ in dessen Stellvertretung durch den Genitiv. Diese Aenderungen waren allerdings unverzeihlich, namentlich als später die vergleichende Sprachwissenschaft das Unrichtige solcher Besserungen oder doch das Unnötige derselben an den Tag brachte. Glücklicherweise hat die Photographirung der gesammten Handschriftblätter alle ursprünglichen Formen wieder hervorgehoben.

Hören wir nun über diese ungeschickten Misshandlungen der Handschrift durch Hanka Fr. *Palacký* selbst sprechen und

zwar im J. 1858, als Hanka noch lebte, bei Gelegenheit der Verteidigung der Echtheit der Handschriften gegen den Anonymus im Prager Tagesboten.

Palacký und *Šafařík* waren nämlich unter denjenigen wenigen die hervorragendsten, welche, ohne die Verdienste *Hanka's* um die Hebung slavischen Wesens in Böhmen zu verkennen, offenen Sinn behielten für dessen naive Ungeschlachtheiten, oder um geradeaus mit *Miklosich* zu reden: für dessen „Albernheiten". Hören wir sohin nun Fr. *Palacký* unmittelbar sprechen:

„*Hanka* (meint der Tagesbote) hat einige abgeblasste Buchstaben in der Handschrift mit neuer Tinte aufgefrischt: also kann dieselbe von ihm selbst nicht für alt gehalten worden sein. — Als wenn diese allerdings unverantwortliche Operation etwas mehr und anderes bewiese, als die Abwesenheit alles kritisch-wissenschaftlichen Sinnes und Tactes bei Herrn Hanka in dem Augenblicke, als er sie unternahm". — Bohem. 1858. S. 957. Nr. 289. 6. Nov.

„Wenn der Anonymus (des Tagesboten) auf H. Hanka als den grossen Falsarius hinweist und dieser mit der Widerlegung zurückhält, so ist das eben nicht sehr auffallend. Ich möchte an H. Hanka's Stelle vielleicht selbst nicht wissen, ob ich mich über einen solchen Vorwurf mehr ärgern oder freuen soll; denn so viel Geist und Kenntniss wird man ihm doch zugestehen, dass er die ausserordentliche Grösse des Complimentes lebhaft erkenne, das seiner Fähigkeit hiemit gezollt wird. Leider müsste ich aber selbst in den (natürlich an sich ganz unstatthaften) Falle, dass H. Hanka sich zu dem Falsum bekennen wollte, ein wolbegründetes Nein entgegenrufen. Er wird wol so gut, wie ich, sich noch eines leidigen Factums vom J. 1826 erinnern, das mich schon damals seine Freundschaft kostete, eine Freundschaft, die ich seit dem nicht wieder zu erlangen vermochte. Dem Factum lag seine damalige Ungeübtheit im alten Schriftwesen zu Grunde, die noch so gross war, dass ihm selbst einfache Urkunden des 13. Jahrhundertes im Lesen unüberwindliche Schwierigkeiten machten und er deshalb seine fehlerhaften Copien auf Geheiss der Museumsvorstände meinen Verbesserungen gemäss überschreiben musste. Und derselbe Mann sollte zehn Jahre früher schon

Wunder der Paläografie erzeugt haben, denen kein Zeitgenosse gewachsen war!“ Bohem. 1858. 10. Nov. Nr. 292. S. 986.

Palacký's Worte bestätigen also auch unsere Vermutung, dass Hanka um das J. 1817 nicht im Stande war, auch nur ein mässiges altböhmisches Gedicht zu fabriciren, da er Urkunden des 13. Jhrts. noch fehlerhaft las und abschrieb. Dasselbe beweiset auch seine Ausgabe der ältesten böhmisch-lateinischen Lexica-Fragmente v. J. 1833, worin kaum die Hälfte der Wörter richtig gelesen ist.

Und doch machte ihn die Fama zum Centrum aller Fälschungen: was er nur berührte, was durch ihn herauskam alles wurde verdächtig, wie z. B. das schon oben S. 51. genannte Fragment des altslavisch-böhmischen Johannisevangelium's, die Glossen der Mater Verborum, obwol er z. B. diese Glossen nicht einmal auffand, sondern im J. 1827 der Germanist E. G. *Graff* aus Königsberg selbst bei seiner Anwesenheit in Prag (Musejn. 1827. IV. S. 69. Sitz.-Berichte d. k. b. G. d. W. 1865. 6. Febr.). Er verschuldete, wie gesagt, diesen Ruf selbst, durch seine, ihm eigene Geheimnisstuerei, durch seine stets unbestimmten Antworten auf gegebene Fragen, durch seine Gewohnheit, kleinlichen Zurückführens mittelalterlicher Wortformen auf ältere Formen, z. B. im Májový sen, stat buoh, bóh, kurz durch seine in's masslose gehende Kritiklosigkeit und Subjectivität, die dennoch Manchen so liebenswürdig dünkte, trotzdem dass sie so übel bei der Herausgabe böhmischer Werke durch ihn wirkte.

Bedeutende Literaten ausserhalb Böhmen, welche die Gränzen genau kannten, innerhalb deren sich *Hanka's* Geist bewegte, rieten auch nicht auf ihn, sondern, als den Prager Literaten-Verhältnissen ferne stehend, rieten manche auf eine ganz geheime Fabrik von Fälschungen in Prag, wie z. B. *Kopitar*, der in den Prolegomenis historicis zu seinem Rheimser Evangelium ausdrücklich sagt: Halte für wahr, dass seit dem Jahre 1817 unter den Böhmen die Fälschungspest grassire (grassari ab anno 1817 in Bohemis pestem *νοθείας*), nachdem die Fälscher durch Vuk's Liederbuch v. J. 1814 die slavisch-populären Metra erlernt hatten (Slav. Biblioth. I. S. 68.). Es half nichts, dass die grössten und besten Gedichte der K. H. ohne alles Metrum oder in andern Versformen

herauskamen, dass die wirklich gefälschten Lieder keine Spur des slavisch-populären Metrums enthalten, dass Vuk's erste Ausgabe der Nationallieder um das J. 1817 noch eine Terra incognita blieb, wie selbst die Prostonárodní srbská musa do Čech převedená od V. Hanky im J. 1817 (12°. 34 Seiten, um 7 Kreuzer damals zu haben) schlagend beweiset; das Vorurteil war einmal da und blieb blind, und die edelsten Namen der böhm. Literatur, wie Jos. *Jungmann*, Fr. *Palacký*, P. J. *Šafařík* wurden in der mythischen Fälscher-Fabrik als mittätig mit vermutet, wärend Hanka im böhmischen Museum als der Grossverschleisser der Fabrikate galt.

Das Detail dieser Geschichte erzählten wir schon in unserm „Schrifttum und Schriftwesen (S. 55—67)", eben so berichteten wir, dass der Verdacht gegen das böhm. Museum leider bis auf unsere Tage noch nicht völlig gewichen ist. Die Ursache davon ward nun allerdings wieder *Hanka*, und zwar schon im J. 1849, lange also nach Zimmermann's Tode.

Denn Zimmermann erfreute sich in der damaligen Stille und Zurückgezogenheit seiner Bibliothekswirksamkeit nicht lange seiner süssen Rache am Museum oder mit andern Worten, der väterlichen Pflege seiner Fälschungen durch Hanka, seinen Feind. Denn schon im J. 1833 begann er zu kränkeln, suchte in den Jahren 1833 und 1834 Hilfe in den böhmischen Bädern, allein bereits vergebens, denn am 27. September 1836, dem Krönungsjahre Kaiser Ferdinand's in Prag, starb er, ohnehin schon sehr geschwächt, an der Cholera im 48. Jahre seines Lebens.

Volle dreizehn Jahre nach *Zimmermann's* Tode erschienen nun auf einmal von *Hanka* selbst herausgegeben, wie *Dobrovský* es vorhergesagt (S. 62), plötzlich und unerwartet die Prophezeiungen Lubuša's.

IV. „Die Prophezeiungen Lubuša's".

Es war am 28. Juni 1849 als sich die Mitglieder der historischen Section der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag zu einer Sitzung versammelten. Es kamen damals folgende Herren zusammen: J. P. *Šafařík*, *Hanka*, *Vocel*, *Erben*, *Zeithammer* und *Zap*.

Hanka zeigte den Versammelten sieben Pergamenstreifen vor, welche er selbst aus einer Papierhandschrift des 15. Jhrts. unter dem Titel: de arte moriendi, Nr. 960 im Museum, unter der Naht herausgezogen haben will, wie er ausdrücklich selbst angab. Auf diesen sieben Pergamenstreifen waren in böhmischen Leoniden die Prophezeiungen Lubuša's geschrieben. Dieselben Prophezeiungen hatte er in lateinischer Sprache vor mehreren Jahren schon, gleichfalls nach eigener Aussage, auf einem Pergamenvorsetzblatte einer Rokycaner Handschrift u. d. N.: „Prima pars Johanicii", die nun ebenfalls im böhm. Museum unter der Nr. 306 sich befindet, entdeckt. Diese beiden Pergamene sind, wie er lehrte, der Schrift nach aus dem 14. Jhrt. und obgleich die böhmische sichtlich älter wäre, so müsste man doch das Latein, welches vermutlich schon die Copie eines älteren ist, wegen den in böhmischen Gedichten ungewöhnlichen Leoniden als Original annehmen (Sitz.-Bericht d. k. b. G. d. W. 6. Band. Prag, 1851. S. 26, 27.).

Dieselbe Ansicht findet man in böhmischer Sprache im Musejník vom J. 1849 durch Hanka selbst abgedruckt und zwar im 2. Hefte, S. 138, 139, wobei zugleich der Abdruck des lateinischen und böhmischen Textes mitgegeben ist. Die Hauptstelle darin ist politischer Natur und lautet lateinisch: „Elizabet proles generabit, qui quasi soles undique lucebunt et plurima regna tenebunt — eius ex archa nascetur, eritque mo-

narcha — abiuret extremos et diliget ipse Boemos, qui nichili modo facti sunt, aliisque subacti“ — böhmisch aber: „Elžběta splodí ščedie, jež jako slunce hledie, ze všad jasně svietí, mnoho vlasti bude držeti, z jejie pirvomládce zrodí sě i povstane vládce — rozežene Němce, vzlubí sobě Čechy, své zemce, již nynie jsú zmařeni i jiným na jho podrobeni“. Diese Stelle hat, um kurz zu sprechen, nach dem Böhmischen, das aber nicht ganz mit dem lateinischen stimmt, den Sinn: der Erstgeborne Elisabet's werde die Deutschen auseinander stäuben und die Böhmen, seine Landsleute, die nun geschwächt und von andern unterjocht sind, werde er zu seinen Günstlingen machen, sie erhöhen, vermehren und mit denselben die ganze Welt erobern (hos peragrabit, totum mundumque superabit — ty vzvelbí, vzmoží, i ves svět jimi přemoží“.

Der Verfasser dieser Abhandlung über die böhm. Handschriften-Fälschungen war damals noch nicht in Prag, weiss sohin nicht, wie die Versammelten diesen neuen Fund aufgenommen hatten, nur *Šafařík* sagte ihm später, er hätte mit Lächeln die Prophezeiungen Hanka's und ungläubig angehört, ohne jedoch etwas darauf zu erwiedern. Er stand mit Hanka im Verhältnisse einer kalten, gespannten Freundlichkeit. Man liess damals Hanka gewähren, ihn, der seit dem Jahre 1848 auch politisch für die Slaven u. zwar mit subjectiven u. reellen Opfern aufgetreten war. Die ganze Sache schlief sohin wiederum bei der politischen Erregung jener Zeiten völlig ein, erst als im J. 1858 die Anfeindungen gegen Hanka von Neuem seitens des „Tagesboten“ begannen, die ihm die Ehre erwiesen, ihn für den Verfasser der Königinhofer Handschrift selbst zu halten, trat in Sybel's historischer Zeitschrift 1859. I. S. 128, 129 *Max. Büdinger* auch gegen die Prophetia Lubušæ auf, sie „eine Impostur, wenn je eine gewagt worden ist“ nennend.

Hanka soll damals, nachdem er den lateinischen Text hatte photographiren lassen, die böhmischen Pergamentstreifen wieder unter die Naht, woraus er sie hervorgeholt, gegeben haben. So gieng die Fama. Warum tat er wol dies? warum liess er nicht auch das böhmische photographiren? —

Fr. Palacký, der, wie wir oben gesehen, einer der eifrigsten Verteidiger der K. H. war, untersuchte noch in demselben

J. 1859 den lateinischen und böhmischen Text mit dem Endresultate, dass der lateinische Text, den jedoch Hanka unrecht las, echt, der böhmische Text jedoch verdächtig sei. Hören wir jedoch auch hier lieber *Palacký* selbst, wie er sich in Sybel's histor. Zeitschrift (1859. III. B. S. 109) äussert:

„Den lateinischen Text hat Hanka 1849 nicht nur stellenweise unrichtig gelesen, sondern auch gänzlich missverstanden, da er ihn auf Karl IV. bezog, wärend er auf König Wenzel IV. zu beziehen ist und etwa 1376—1380 von einem böhmischen Collegiaten an der Prager Universität gedichtet wurde. Für Wenzel IV. sollte das Product wol Spiegel und Sporn zugleich sein. Die nationale Apostrophe gegen die Deutschen, wird schon z. B. das Chronicon universitatis Pragensis (bei Höfler p. 13. 14.) zum J. 1384 hinlänglich erklären." — Vgl. *Palacký's* „Hus und Prof. Höfler". S. 17.

Palacký citirt hier *Höfler's* Geschichtschreiber der Husitischen Bewegung in Böhm. I. B. wo das Chronicon univer. Prag. aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliotek (Nr. 7650) abgedruckt ist. Dort heisst es beim J. 1384 Magnum certamen inter nationem Bohemicam et tres alias nationes insurrexit, propter collegiaturas, qua non Bohemi sed exteræ nationes possiderant. Die Prophetie eines solchen verkürzten Böhmen, wol mit etwas flüchtiger Hand und vielen Abreviaturen versehen, las aber Hanka nicht ganz richtig, wie eben auch Palacký bemerkte. Hanka las nämlich, z. B. abiuret extremos stat abnuet, welchen Lesefehler jedoch selbst Max Büdinger nicht fühlte, dem jedoch natürlich die Uibersetzung „abiuret extremos" für abiurabit externos durch „rozežene Němce", er wird die Deutschen zerstäuben, allerdings sonderbar erschien. Der Fehler: „cvsis finis" für ensis suus, mag nur ein Satz- oder Druck-Fehler sein, wie überhaupt der ganze Aufsatz im Musejník voll von Satz-Fehlern ist, die man entweder Hanka oder dem damaligen Corrector, oder beiden, imputiren kann. Wir halten diesen Fehler nur für einen Druck- oder eigentlich gesprochen, für einen Satz-Fehler, weil die Uibersetzung richtig „meč jeho" ensis suus wiedergibt. Dahin rechnen wir jedoch nicht den argen Fehler: finis in urbe dabit für David, da die Uibersetzung auf dabit weisset (konec vezme vměstě). Einen correctern lateinischen

Text hat Hanka in seiner Ausgabe des deutschen Dalimil (Stuttgart, 1859. 48. Publication des Stuttgarter literar. Vereins. S. 239) abdrucken lassen und zwar wieder ungeschickt genug als Beilage zu dem Leben und Wirken der Dalimil'schen Libuša selbst. Den böhmischen Text liess er jedoch nicht abdrucken.

Uiber den böhmischen Text sagt aber Fr. Palacký: „Die Schrift erscheint nicht wie in einem Gusse, sondern enthält Elemente, die man dem ersten, und andere, die man dem letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts zuweissen könnte und ihre kritische Würdigung mit dem blossen Auge ist um so schwieriger, als die einzelnen Pergamentstreifen jetzt wieder in die Nähe des Codex eingefügt sind, aus welchen sie H. Hanka, seiner Aussage nach, 1849 herausgezogen hatte. In sprachlicher Hinsicht weiset die Uibersetzung nicht nur manches Unerhörte, sondern auch wirkliche orthographische und grammatische Schnitzer auf, die zwar auch in echten Uibersetzungen aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts nicht beispiellos, aber doch immer auffallend sind." — Ein sicheres Urteil über diesen Ausspruch Palacký's seitens des böhmischen Textes zu fällen, ist für uns sehr schwer, da andere Gelehrte, welche ebenfalls in der praktischen Diplomatik sehr bewandert sind, das entgegengesetze Urteil fällten, wie z. B. Prof. V. V. *Tomek*, der die Pergamentstreifen für unverdächtig hielt. Wir sahen, wie gesagt, die Streifen nie. Was hätte auch Hanka bei nüchterner, klarer Vernunft bewegen können im Jahre 1849 eine solche Prophezeiung erst zu fälschen, d. h. eingentlich schlecht zu übersetzen, da die lateinische echt ist, was sollte ihn bewogen haben, sich mit einer solchen Uibersetzung vor ein ganzes Gelehrtencollegium hervorzuwagen, was hätte ihn bewegen können, Lubuša's Prophezeiungen überhaupt zu übersetzen, da sie sich ja nicht erfüllten. Er selbst bezog sie ja nicht auf unsere Zeiten, sondern bezog sie auf Elisabet, Gemalin des letzten Přemysliden Wenzel, oder anf Karl IV., da, wie er selbst sagt, „Prophetien gewönlich erst geschrieben zu werden pflegen, wenn ihr Hauptinhalt bereits erfüllt ist" (S. 139 im Mus.). Seine bekannte Eitelkeit, stets gerne von sich sprechen zu machen, stets neues zu wissen und zu zeigen, klärt diese Erscheinung aller-

dings nicht ganz auf, da er selbst kein Gewicht darauf zu legen schien, weil er die böhmischen Streifen nicht lithographiren liess, sondern sie wieder in eine Handschrift einlegte. Dabei stossen wir denn wiederum auf die dunkle, unbestimmte, schwankende Seite seines Characters, welche auch wieder die Gegenseite der günstigen Beurteilung bietet, obschon sie nur in der oftgenannten, gränzenlosen Unsicherheit und Unbeholfenheit seines ganzen Wesens und nicht im bösen Willen ihren Grund haben könnte.

So viel, aber auch nur so viel, spricht zu Gunsten *Hanka's*, dem eben, weil er seit dem J. 1861 nicht mehr unter den Lebenden weilt, mehr schonende Rücksicht zu widmen ist, als sonst, wenn er sich selbst verteidigen könnte. Aber diese Rücksicht darf nicht auf Kosten der Aufrichtigkeit, noch weniger auf Kosten der Wahrheit ausgebeutet werden. Daher mögen hier noch folgende Tatsachen stehen.

1. J. P. *Šafařík*, der, wie oben schon gesagt, der Sitzung beiwohnte, in welcher Hanka die Prophetia Lubušæ lateinisch und böhmisch vorwies, hielt, wie Schreiber dieses aus seinem Munde gehört, die böhmische Uibersetzung für ein Plagiat und Hanka selbst für einen Mann, bei dem patriotische Eitelkeit in dem Grade zur Leidenschaft geworden, dass sein naives Gemüt zu jedem Mittel ihrer Verwirklichung stäts bereit war, ohne doch die Klugheit zu besitzen, nach der Zweckmässigkeit der Mittel zu fragen.

2. Er schämte sich nicht, die offenbar gefälschten Cartone im „Maitraum“ und den anderen Gedichten seiner Starobylá Skladánie fünften Teil unter seinem Namen verkaufen zu lassen, wie er denn auch die gefälschten Lieder: unter dem Vyšehrade und das König Wenzelslied unter die echten Lieder der Gr. und K. H. mengte, obschon selbst Dobrovský, sonst seine absolute Autorität, ihn davor warnte.

3. Er liebte so sehr, wie sein Panegyrist Dr. Legis Glückselig selbst sagt, altböhmische Schriftzüge nachzuahmen, ja auch Initiale und Miniaturen nicht nur aufzufrischen, sondern selbst anzulegen, wie z. B. sein Handexemplar der ältesten böhmischen Wörterbücher im Museum zeigt: er war überhaupt ein Mann voller Idiosyncrasien und Schrullen.

4. Als der Verdacht gegen die böhm. „Prophezeiung Lubuša's“ unter den Sachverständigen stieg, gab er die losen Streifen

nicht zur palæographischen und linguistischen Prüfung her, sondern nähte sie wieder ein, was auch der Musealsecretär sah. Das lateinische Manuscript, worin am Vorderdeckel lateinisch die Prophetiæ Lubušæ mit flüchtiger Hand geschrieben sind, ist im Museum unter der alten Signatur N. 306 oder der neuern 2. E. 14. täglich zu sehen und erregt gar keinen Verdacht: die böhmischen Prophezeiungen Lubuša's konnten jedoch seit seinem Tode bisher nicht aufgefunden werden, denn in dem Mscpt. „De arte moriendi." Nr. 940 oder mit der neuern Signatur 4. E. 22. sind keine und waren auch nie Pergamentstreifen. Die Signatur N. 960 aber, die er (Hanka) im Musejník anführt (S. 138) existirt im Museum nicht, die Zahl 960 statt 940 ist sohin wol ein Druckfehler unter den vielen anderen Satzfehlern des böhmischen Aufsatzes. Was mag das also für ein Codex gewesen sein, in welchem *Palacký*, *Nebeský* u. *Tomek* die Pergamentstreifen wieder unter der Naht verfanden?

Warum liess Hanka mit dem verbesserten Texte der lateinischen Prophetien im J. 1859 im Dalimil nicht auch die böhmischen Prophezeiungen wieder abdrucken? oder warum liess er wenigstens in der Ausgabe seines Böhmischen Dalimil im J. 1849 (Leipzig und Prag), dann im J. 1851 (Prag) und 1853 (Prag) diese böhmischen Prophezeiungen nicht mit abdrucken und zwar mit mehr Analogie als im deutschen Dalimil die lateinischen Prophetien.

Bibliothekar *Vrťátko* sucht emsig aber vergebens im Museum nach dem Codex, worin die Papierstreifen verborgen sein sollen: werden sie gefunden werden, so gelangen sie dann wol ans kritisirende Tageslicht. Bis dahin bleiben sie nur eine der dunklen Taten Wenceslaus Hanka's, reichen jedoch nicht hin, ihn schon jetzt als den Plagiator mit Gewissheit hinzustellen, wie Johann Wenzl *Zimmermann*. Dessen Böswilligkeit und Linda's sowie Hanka's Geistesdunkelheit sind somit die vollständigen Schlüssel zu der weit und breit verzweigten, erträumten Verbindung von Handschriftenfälschern im böhmischen Volke. — —

Beilagen.

Erste Beilage.

Die „Königinhofer Handschrift".

Offenes Sendschreiben zur endgiltigen Lösung der Echtheitsfrage. Von Dr. *Legis-Glückselig* (geb. 1806, gest. 28. Jänner 1867).

(V. Constit. Oesterr. Ztg. Nr. 276. Wien, 26. Nov. 1864. Morgenbl.)

„Nun lassen sie mich das lange, drückende Schweigen brechen und vernehmen Sie über die betreffende Handschrift mein innerstes Glaubensbekenntniss! Es muss heraus, denn gehe ich heute oder morgen hinüber, wo sich die Handschriften der Ewigkeit entrollen, so ist es vorbei mit dem Zeugnisse des letzten irdischen Gedenkmannes. Eines Tages (1817) tritt Wenzel *Hanka* in *Dobrovský's* Studierstube, wo ich (Glückselig war damals erst eilf Jahre alt) gerade slavische Vocabeln in Fächer ordnete, küsst dem Altmeister ehrerbietig die Hand und überreicht eine Partie loser beschriebener Pergamentblättchen, welche sehr verunreinigt waren, mit dem Bemerken, er (Hanka) habe dieselben in Königinhof unter altem Kriegsgeräthe gefunden und der Text scheine ihm in lateinischen Legenden zu bestehen.

Dobrovský sprach lächelnd und ganz gelassen, nachdem er mit Hilfe einer Prise Tabak einen scharfen Blick in die nach Ammoniak (?) duftenden Blätter geworfen: „Es ist ja böhmisch" (czesky).

Hanka verzog schmunzelnd die dumme Miene [1]) und wollte dem alten Abbé etwas zuflüstern. Ich bezog dies auf mich und gieng, hinlänglich gelangweilt und nichts dabei denkend, nach Hause. Dieses Factum stehe da als das primitivste in seiner Art; es war das eigentliche Geburtsfest der Königinhofer Lieder-Sammlung.

[1]) Man vgl. Legis-Glückselig panegyrische Biographie *Hanka's* von dem er damals, wie sonst noch oft, ausgehalten wurde, um diese perfide Schreibweise würdigen zu können.

Als Hanka sich quälte eine geeignete Vorrede dazu zu schreiben, reichte ich ihm zufällig Dippold's bekannte Vorlesungen über die Geschichte, und er entlehnte aus dem schönen Gedankenmaterial den feierlichen Eingangspassus: Jako řekové a plavci argonští etc. — welcher seither in allen Ausgaben Hanka's stereotyp geblieben ist".

(Fortsetzung in d. Oester. Z. N. 277. 27. Nov. 1864.)

„Man fand die Königinhofer Lieder für das dreizehnte Jahrhundert allenfalls genügend, aber Ueberreste poetischer Hervorbringungen aus dem zwölften, eilften, zehnten, ja neunten Jahrhundert fehlten den Czechen. Das Jahr 1818 gebar die letzteren und bis 1820 folgte noch mehr dergleichen nach. [2])

Zwei pergamentene Quartblätter mit monströsen Schriftzügen von grüner Farbe tauchten zuerst auf — im Prager Briefkasten — ohne Postzeichen, so dass Niemand wusste, woher sie kommen; sie enthielten Fragmente von „Libussa's Gericht" und vom „Erbstreit zweier Brüder", angeblich aus dem IX. Jahrhundert, wenn nicht älter. [3])

Dobrowsky erklärte sie für Fälschung, so auch Kopitar. Mehrere Jahre wagte Niemand das Machwerk abzudruken. [4]) Trotzdem war inzwischen noch ein und das andere altczechische Minnelied auf Pergament zum Vorschein gekommen — mit hübscher, chinesischer Touche geschrieben! Die Czechen zeigten Anlagen zu solchen Künsten; sie hatten sich ja nur einen unschuldigen Spass damit machen wollen. Weiter nichts.

(Fortsetz. in d. Oester. Z. N. 278. 29. Novemb. 1864.)

„Die Königinhofer Handschrift ist ein ausschliessendes Product des czechischen Nationalgeistes, woran die Deutschen nur

---

[2]) Das Vyšehradlied erschien ein Jahr vor der Auffindung der K. H. das Wenzelslied im J. 1819. Die Grünberger Handschrift ward im J. 1817 eben so wie die K. H. aufgefunden. Der letzte Gedenkmann hat sohin ein schlechtes Gedächtniss, wie sich dies auch noch im folgenden ausweiset.

[3]) Vgl. Schriftwesen und Schrifttum. 1867. S. 39, 55. §§. 22. — Gericht und Erbstreit? da es doch heissen soll: Landtag — und — Gericht über einen Erbstreit.

durch den Schimpf betheiligt sind, der ihnen darin gezollt wird. Wenn in dieser Königinhofer Handschrift auch keine solchen Homerischen Bilder vorkommen, wie in dem weit sublimeren Fragmente von „Libussa's Gericht" (z. B. „silberschäumige Wellen voda strebropiena, vgl. Villoisson zur „Illiade") — wenn darin auch nicht angelsächsische Runen- und angelsächsische Stammnamen gefunden werden, wie ich solche längst in „Libussa's Gericht" (s. krit. Beitr. zur slav. Philologie, Wien 1846. S. 55 bis 56) [4]) [6]) nachgewiesen — wenn sich auch keine sanskritische Dualform oder sonstige rare Gramatikalie darin offenbart, wie sie ein Prager Mithridates im besagten Fragmente aufgespürt haben will: wenn der Königinhofer Handschrift auch alle diese höchst zweideutigen (?) Vorzüge abgehen, so trägt dieselbe einen ungleich höheren Originalwerth in sich selbst. Sie athmet nämlich (mit Ausnahme aller jener Stücke, die Hanka ungebührlich aus anderen Manuscripten hinzugefügt) den Geist reiner, altehrwürdiger Naturpoesie, das geprüfte Auge des Diplomatikers entdeckt kein einziges X pro U in der ganzen Handschrift, keine Wortform oder Wendung zeigt sich ungetreu dem Zeitraume, innerhalb dessen die allerdings nicht gleichalten Dichtungen entstanden zu sein scheinen oder wirklich enstanden sind. Ich unterlasse es, specielle Beweise davon beizubringen; jede Zeile spricht für ihre Echtheit und Alterthum.

Gleichwohl schrieb Kopitar 1841 in den Anhängen zu seinem Hesychius einen Artikel: de veterum codicum bohemicorum novis (an einer anderen Stelle heisst es: Czechorum insperatis) inventionibus. Dieser Aufsatz warf sehr unerwartet den ersten dunklen Schlagschatten auf die Königinhofer Handschrift — wobei Kopitar freilich klug genug war, den Namen Königinhof schielend durch Aula regia zu übersetzen und hie-

---

[4]) Die Gr. H. kam 1818 zum Vorschein, im J. 1819 wurde sie von Puchmeier († 1820) und den Gebrüdern Jungmann studiert und erschien schon im J. 1820 in Rakoviecki's Pravda ruskaja, 1821, in den Jzvěstija der russ. Academie und im Prager Krok. Seit dem J. 1829 kömmt die Gr. H. in allen Ausgaben der K. H. als „Beigabe, přídavek" vor. So sehr wagte Niemand dies Machwerk zu drucken! Vgl. Anm. 7.

durch so zu sagen unantastbar zu werden. [5]) Jedoch hatten dies die Czechen und mit ihnen der fanatische Hanka sich selbst zugezogen, indem sie auszustreuen wagten, Kopitar habe die slavischen Epiglossen selbst zwischen die Zeilen des betreffenden Codex der k. k. Hofbibliothek geschrieben: dieselben Glossen, die doch schon Durich 1790 (s. Bibliothek slav. I. p. 270) und nach ihm Dobrowsky 1820 (s. Institut. ling. slav. p. XXIX) gesehen.

(Fortsetz. in d. Oest. Z. N. 279. d. 30. Nowemb. 1864.)

Ein Ungenannter trieb die Sache im Jahre 1858 auf die Spitze und liess in dem Prager politischen Journal „Tagesbote aus Böhmen“ ungescheut drucken: Hanka habe die Königinhofer Handschrift selbst gemacht — — worüber Klage entstand.

Dieser sonst anständige und geistvolle, aber in seinen Argumentationen nichts weniger als infallible Aufsatz des „Tagesboten“ — als dessen Verfasser man mir damals den Museums-Secretär Nebeský nannte, den man übrigens lächerlicherweise mir selbst in die Schuhe zu schieben bestrebt ist (vergl. den Art. Hattala in Dr. v. Wurzbach's Biogr. Lex.) — dieser Aufsatz beschäftigte sofort die Gemüther, die Presse und die Gerichtssäle. Ich für meine Person, der lebenslang die Königinhofer Handschrift vertreten und immer an Hankas Seite treu (?) gefochten hatte, wurde mehrseitig zur Entlastungzeugenschaft aufgefordert, lehnte dies aber wiederholt und in so lange ab, als nicht Prof. Miklosich bei der Verhandlung das Präsidium führe — wogegen Hanka halb weinend (doch sicher grundlos) ein-

---

[5]) Kopitar sagte stat: Königinhofer, „cantilenæ Reginohradecenses“, also: Königingrätzer Handschrift.

[6]) Glückselig sollte doch im J. 1864 sich nicht einer Sache rühmen, die schon 1846 irrig von ihm vorgebracht wurde. Es ist wirklich Schade um die Kenntnisse und die Geistreichigkeit *Glückselig's*, wenn Wahrheit und Irrtum so durch einander geworfen werden. Die von ihm citirte Abhandlung ist ein Separatabzug aus Schmidl's österr. Blättern.

wendete, dass, wenn dies zugelassen würde, er verloren sei! (Die Feindschaft beider Gelehrten, welche Hanka allein verschuldet hatte, ist wol noch in vieler Andenken.) [7])

Hanka, der allerdings in die Königinhofer Handschrift hineingebessert, d. h. einzelne unleserliche Schriftzüge mit Tinte aufgefrischt hatte, büsste dies thörichte Beginnen — welches allein schon seine gänzliche Unfähigkeit zur Verfertigung der Königinhofer Handschrift manifestirt, — nach Jahren schwer und bezahlte jenen Pressprocess bald darauf mit seinem Leben. Die Erde sei ihm leicht! Er ist an der Entstehung der Königinhofer Handschrift so unschuldig, wie ich oder sonst irgend ein Zeitgenosse. Ihm fehlte nebst allen äusseren Mitteln zur Erzeugung eines Falsificates à la Wagenfeld oder Simonides als Grundbedingung jene hohe dichterische Weihe, welche fast jeden Gedanken der Königinhofer Lieder belebt und durchstrahlt und welche die poetische Unmittelbarkeit, Echtheit und Urthümlichkeit des ganzen Denkmals sichergestellt für alle Zeiten. — Aber auch der Verdacht muss nun auf ewig scheiden, denn die Königinhofer Handschrift ist und bleibt ursprünglich, alt und echt!" — (Ja wol, aber aus denselben Gründen auch die Grünberger Handschrift.). —

Dr. Legis-Glücksclig.

---

[7]) Hanka hatte nämlich im Musejník, 1850 (II. 297—311) bei Gelegenheit der Beurteilung von Miklosich's linguistischen Schriften in unbegreiflicher Verblendung die Ansicht verbreiten lassen, dass Miklosich erst nach dem Tode seines Lehrers Kopitar literarisch fruchtbar wirke, worauf denn allerdings Miklosich mit den Keulenschlägen seiner slavischen Bibliothek (I. S. 267) antwortete. — Bei dem von Glückselig besprochenen Falle handelte es sich jedoch nicht u m eine wissenschaftliche, sondern um eine gerichtliche Angelegenheit, um einen Ehrenbeleidigungsprocess, der natürlich zu Gunsten Hanka's ausfiel.

Zweite Beilage.

Professor *Šembera's* Ansicht über den Fälscher des „Wyšehrad- und König Wenzelsliedes“ in seiner Geschichte der böhm. Sprache und Literatur. Dritte Auflage. Wien. 1868. S. 102.

Wärend Dr. Legis-Glückselig Hanka gar nicht für fähig hält, zu fälschen, überraschte Prof. *Šembera* in Wien die böhm. Literaten erst in neuester Zeit mit der Nachricht, dass *Hanka* in Verbindung mit *Linda* die Fälscher seien.

Seine Worte lauten in getreuer Uebersetzung, wie folgt:

„Bis zum J. 1861 gab man mit der Königinhofer Handschrift zugleich zwei Lieder (písně) heraus, die man bis dahin (?) für altböhmisch hielt: Das Gedicht unter dem Vyšehrad und das Minnelied König Wenzel's von Böhmen, von denen wir in der frühern Auflage dieser Literaturgeschichte (S. 92) bewiesen, dass sie unterschoben und im J. 1816 und 1819 verfertigt sind.

Indem wir sie daher hier vollständig übergehen, veröffentlichen wir nun unsere Meinung (zdání) über deren Ursprung, welche wir im Jahre 1859 aus besondern Gründen (z příčin zvláštních) nicht äusserten. Ohne jeden Zweifel verfertigten die damals jungen Schriftsteller V. *Hanka* (geboren 1791) und Jos. *Linda* (geboren 1793) diese beiden Gedichte (básně). Es war denselben unerträglich (těžce nesouce), die böhmische Literatur ohne alle Denkmale aus dem 12. und 13. Jahrhunderte zu wissen: sie beschlossen daher im J. 1816, als sie damals gemeinschaftlich in der Michaelsgasse in der Altstadt Prag wohnten, diese Lücke durch ihre Kunstfertigkeit (svým uměním) auszufüllen. Wie es wahrscheinlich ist, verfertigte Hanka den Text (skládal) und *Linda*, der

eine schöne Handschrift hatte, schrieb. Die erste Frucht ihrer geheimen Muse „das Lied an den Vyšehrad“ trug Hanka selbst zu Jungmann und Dobrovský (siehe darüber die Nachricht im Časopis českého musea, Jahr. 1832. S. 242), die zweite Frucht aber, „das Minnelied“, geschrieben mit einer Schrift, welche die Züge der Königinhofer Handschrift nachahmte, anvertraute oder unterschob der Schreiber Linda, der im J. 1819 Amanuensis in der Universitätsbibliothek war, dem Scriptor dieser Bibliothek, J. *Zimmermann* und vergönnte ihm den Ruhm der Entdeckung. Zimmermann sendete sie dem Obersten Burggrafen, Graf. Fr. v. Kolovrat mit einem Beisatze (s přípisem), worin er sie für die älteste böhmische Handschrift aus dem 12. Jahrhunderte erklärte. Diese Meinung bestätigte auch Hanka damit, dass er selbst sie in den Druck gab, in der Vorrede zum 5. Bande der Starobylá skladánie, wodurch er zugleich an den Tag legte (projevil), dass sie nicht ohne sein Wissen verfertigt wurde ; Hanka und Linda beschäftigten sich im J. 1816 mit der altböhmischen Sprache und die Frucht dieses Studium, allerdings eine unreife, brachte Hanka an das Tageslicht in der Einleitung zum 1. Bande der Starobylá Skladánie, herausgegeben im J. 1817, wo er auch das Lied „Wyšehrad“ abdrucken liess, Linda aber in der Schrift „Záře nad pohanstvem“ (Prag, 1818), worin z. B. das Volk (S. 10 und 120) altböhmisch so den Svantovit anruft: Ty jsi dobr, ty jsi chrabr (vergleiche: „Vyšegrade tvrd“); siva mlha stojie nad propastí (vergl. im Liede an den Vyšehrad: stojie siela hurastja); dalekobystrý okomže, uchomže (vergleiche im Minneliede: vs ě-že, mysl-že, početi é-že u. ähnl.“

Prof. Alois Adalb. *Šembera*, geboren im Anfange des J. 1807, ist ein vielfach verdienter böhm. Schriftsteller und ein treuer, erprobter Anhänger des Slaventums. Er gibt in dem eben Gesagten die Meinung kund, welche wie ein öffentliches Geheimniss allen böhmischen Literaten bekannt war und sich, was Linda betrifft, schon in der oben citirten (S. 7. 8), von Šembera etwas willkürlich aufgefassten Nachricht J. Jungmann's im Musejnik vom J. 1832 gründete. Wir haben eben in der gegenwärtigen Schrift den Beweis zu führen gesucht, diese Meinung als eine irrige darzustellen und müssen es sohin dem

lesenden und urteilenden Publicum anheimstellen, sich eine eigene Ansicht über die damalige Sachlage zu bilden.

Hier wollen wir nur einige Bemerkungen zu Prof. Šembera's Deduction machen:

a) In den Jahren 1816 und 1818, wo der angebliche Fund geschah, war Prof. Šembera noch nicht einmal neun oder zehn Jahre alt, und nicht in Prag, sohin kein unmittelbarer Zeuge der Begebenheit: er gibt auch diese Ansicht über Hanka und Linda nicht als feste Wahrheit, sondern nur als seine Ansicht, seine Meinung, zdání své.

b) Niemand ist im Stande nachzuweisen, dass Linda eine schöne Hand schrieb — auch ist das Vyšehradlied ganz anders — und nicht schön geschrieben, ebenso wie auch das Minnelied nicht, dessen Züge nur durch ihre Kleinheit den Zügen der K. H. ähneln, so wie durch das Format des in Columnen geteilten Pergamens.

c) Hanka zeigte (ukázal) den Fund Linda's dem Jos. Jungmann, als er (Hanka) ihn noch nicht einmal lesen konnte, von Dobrovský sagt Jungmann im Musejník, 1832, S. 242, nach dessen eigenhändigem Briefe, dass er sich durch das Plagiat täuschen liess, und von Linda nicht, dass er das Vyšehradlied schrieb, sondern nur, dass er das Unlesbare daran mit Schwärze überzog (přetahl černidlem).

d) Vom Minneliede weiss Prof. Šembera selbst nicht, ob es Linda dem Zimmermann svěřil nebo podstrčil, anvertraute oder unterschob, ja es wird wol keines von beiden geschehen sein, da Zimmermann selbst öffentlich sich rühmte das Minnelied und andere ihm wieder verloren gegangene Fragmente aufgefunden zu haben; auch war Linda im J. 1819 noch nicht Amanuensis der Univers.-Bibliothek, sondern erst im J. 1822. Wenn Hanka von der Gefälschtheit auch nur gewusst hätte, so hätte er das Gedicht unter seine echten Gedichte gar nicht auf-

genommen, namentlich nach dem köstlichen Funde der K. H. und der Gr. H. die weit alle Erwartungen der damaligen Literaten übertrafen: die Aufnahme und Besprechung der Gedichte in den Starobylá skladánie spricht sohin für Hanka's Unschuld, nicht aber dagegen.

e) Nach Prof. Šembera hat Hanka das Gedicht gemacht, Linda geschrieben, doch beruft sich Prof. Šembera auf *Linda's* Altböhmischen Styl in dessen Záře nad pohanstvem und dieser ist dazu eben ein Beweis, dass er nicht eine Zeile Altböhmisches hätte fabriciren können. Auch ist der Satz: „ty jsi chrabr" eine ganz andere grammatische Fügung als der Vocativ: Vyšegrade tvrd, auch wenn nicht: „Vyšegrade tvrď" gelesen werden müsste (S. 14. 18); dasselbe gilt von „okom-že" und vsě-že, mysl-že, weil die enclitische Partikel že (d. i. ursprünglich je-že, ež) sich eher an einen casus rectus als an einen casus obliquus anschliesst. Ueber „stojie" wollen wir gar nicht sprechen. Hanka's Altböhmisches im ersten bis letzten Bande der Skladánie, d. i. die grammatischen Regeln und das Vocabularlein zeugen gleichfalls gegen Hanka's Autorschaft, nicht aber für sie.

f) Wenn endlich Hanka das Vyšegradlied fabricirt hat, wer hat dann das alte deutsche Vyšegradlied, das sich als Uebersetzung aus dem Altböhmischen selbst aufführt (S. 16), fabricirt? —

Und so bleiben wir denn getrost bei unserer Hypothese: *Zimmermann* hat wirkliche alte böhmische Lieder nur umformt und mit ältern Lettern, als sie etwa im 14. und 15. Jahrhrt. hatten, umgeschrieben, um sie in das 12. Jahrhundert versetzen und sich als den glücklichen Finder der allerältesten böhmischen Literaturfragmente brüsten zu können. Hanka ist an den Fälschungen ganz unschuldig, wol aber ward er durch sie selbst dupirt und zwar so, dass er sie selbst stets unter den Cimelien im Museum verwahrte und im guten Glauben allen besuchenden Gelehrten vorwies. Hätte er dies getan, wenn er sie selbst gefälscht hätte? Die Prophetien der Lubuša sind allerdings eine dunkle Tat Hanka's, aber auch

nur dies! in einer politisch so erregten Zeit, wie es das J. 1849 war. Von den Fälschungen im „Maitraum“ und den andern oben (S. 52) mit genannten Liedern spricht Pr. Šembera gar nicht, sondern citirt sie, als ob sie unverändert und echt enthalten wären im 5. Band der Starobylá Skladánie. Vergl. Sitzungs-Bericht der königl. böhmischen Gesellschaft, 1864, am 31. October — 1867, am 28. October und V. Nebeský's Kritik von Šembera's dritter Auflage der böhmischen Literaturgeschichte im Český obzor literární, 1868. Nr. 10, 11. —

DH 8, - Ant

L

4616941/2

Druck von Dr. Eduard Grégr.

2/10/69

PG
5008
H3

Hanus, Ignac Jan
Die gefälschten böhmi
Gedichte aus den Jahren
1849

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY